

THOMAS AHBE

## **Die Ost-Diskurse als Strukturen der Nobilitierung und Marginalisierung von Wissen.**

Eine Diskursanalyse zur Konstruktion der Ostdeutschen in den  
westdeutschen Medien-Diskursen 1989/90 und 1995

### **1 EINLEITUNG**

Wie wird das Wissen einer Gesellschaft über bestimmte Gegenstände formiert? Wer prägt die gültigen Vorstellungen – beispielsweise über die Eigenarten und die Geschichte einer bestimmten Bevölkerungsgruppe? Welche Rolle spielen die meinungsführenden Medien? Welchen Einfluß üben tradierte Identitäten und neue Konfliktlinien aus? Und welche Auswirkungen haben die diskursiven Konstruktionen auf die Konstruierten?

Zur Beantwortung dieser Fragen sind die Jahre nach dem Umbruch von 1989/1990 hoch interessant. Das differenzierte Mediensystem der Bundesrepublik wurde Überganglos mit einem bis dahin nicht unmittelbar erfassbaren Gegenstand konfrontiert: den Ostdeutschen und Ostdeutschland. Seit 1989/90 kann beobachtet werden, wie Jahr für Jahr bestimmte ‚Wahrheiten‘ über die Ostdeutschen, ihre Vergangenheit und ihre Sitten in Umlauf gesetzt, welche Stereotype und Deutungsmuster zu gültigem Wissen wurden – und schließlich welche Rolle dabei die verschiedene Medien-Akteure spielten.

Der Beginn dieser Entwicklung war der Mauerfall am 9. November 1989 und die folgende Grenzöffnung. Nachdem „eine Flut“ von Ostdeutschen West-Berlin<sup>1</sup> und die grenznahen Städte der Bundesrepublik „überschwemmte“<sup>2</sup>, nachdem im Zuge der friedlichen Revolution jene Restriktionen aufgelöst wurden, die bis dahin die Arbeit der „West-Medien“ auf dem Gebiet der DDR eingeschränkt hatten, konnten

---

1 „Die Menschen überschwemmen einen Ort, an dem die Mauer am symbolträchtigsten ist. (...) Die Schleusen für die Flut in den Westen waren geöffnet.“ Eine Flut befreiter Menschen. *Süddeutsche Zeitung (SZ)*, 11./12. November 1989, S. 3; „Unkontrolliert ergoss sich ... ein Strom von Ost-Berlinern. ... Selbst in anderer Richtung eine Menschenwoge – Wessies (sic!), die unkontrolliert in den Osten schwappten ...“ „Eine friedliche Revolution“. *Spiegel* 46/1989 (13.11.), S. 18-28, S. 18.

2 So wurde zwei Tage nach der Maueröffnung, am Wochenende vom 11./12. November 1989, allein die 52.000 Einwohner zählende Stadt Hof von 40.000 Menschen aus der DDR besucht. Am folgenden Wochenende verzeichnete der Freistaat Bayern 0,8 Mio. Besucher aus der DDR.

die Ostdeutschen und Ostdeutschland nun unmittelbar erforscht werden. Die Medien der Bundesrepublik näherten sich diesem Gegenstand, wie es Medien einer modernen Reflexionskultur immer tun: Das Fremde wurde vermessen, erforscht, interpretiert und dabei dem Eigenen gegenübergestellt. Das widerspiegeln schon die Presseberichte über die Nacht und den Tag nach der Maueröffnung. Noch deutlicher wird das bei der Darstellung der massenhaften Besuche von DDR-Bürger in den grenznahen Städten Westdeutschlands an den beiden Wochenenden, die der Maueröffnung folgten.

Nach der Beschreibung dieser Ausnahmeereignisse<sup>3</sup> entfalteten sich seit November 1989 lang anhaltende und von besonderen Rahmenbedingungen geprägte Diskurse, die Darstellungen über die Ostdeutschen und deren Kultur liefern – und die hier als „Ost-Diskurse“ bezeichnet werden.<sup>4</sup>

## 2 ZEITGESCHICHTLICHER KONTEXT

Die Ost-Diskurse entfalteten sich in einer besonderen Situation. Nachdem die kleinere DDR den Beitritt zur größeren (Alt-)BRD und die vollständige Übernahme bundesdeutscher Institutionen und Normen beschlossen hatte, vollzog sich in Ostdeutschland eine rasche und tief greifende Transformation.

Die alten ostdeutschen Eliten, das Fach- und Führungspersonal wurden durch die politischen Säuberungen, Abwicklungen und den Aufbau neuer Strukturen verdrängt. Ihre Stelle nahmen Westdeutsche ein, zum Teil auch Angehörige jener ostdeutschen Subelite, deren Professionalisierung oder Aufstieg durch die Machthaber in der DDR verhindert worden war. Die Größenverhältnisse des Beitrittsgeschehens (die DDR und die alte BRD verhielten sich wie 1:4), die Richtung der Neuorganisation Ostdeutschlands (Übernahme des westdeutschen Systems) wie auch die nach der Aufhebung der Zweistaatlichkeit weiterwirkende ideologische Konkurrenz eines großen Teils der Fach- und Führungskräfte, führte dazu, dass zur Elite des vereinigten Deutschlands kaum Ostdeutsche gehörten. Eine Elite-Studie

---

3 Vgl. Thomas Ahbe und Manuela Tesak: Die ersten 50 Tage: Bilder von den Ostdeutschen in westdeutschen und österreichischen Printmedien im Herbst 1989. In: HMRG Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft. Bd. 18 (2005), S. 246-270.

4 Vgl. Thomas Ahbe: Ost-Diskurse. Das Bild von den Ostdeutschen in den Diskursen von vier überregional erscheinenden Presseorganen 1989/1990 und 1995. In: Kersten Sven Roth und Markus Wien (Hrsg.): Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West. Bremen 2008, S. 21-53; ders.: Der Osten aus der Sicht des Westens. Die Bilder zu den Ostdeutschen und ihre Konstrukteure. In: Hannes Bahrmann und Christoph Links (Hrsg.): Am Ziel vorbei. Die Deutsche Einheit – Eine Zwischenbilanz. Berlin 2005, S. 268-281; ders.: Die Konstruktion der Ostdeutschen. Diskursive Spannungen, Stereotype und Identitäten seit 1989. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 41-42/2004, S. 12-22, sowie Anm. 3.

aus dem Jahr 1997 zeigte folgendes Ergebnis: In den Sektoren Justiz oder Militär war die Quote von Ostdeutschen in Elite-Positionen null Prozent, im Sektor Wirtschaft 0,4 Prozent, in der Wissenschaft 7,3 Prozent. Etwas weniger dramatisch war die Unterrepräsentierung von ostdeutschen Positionsinhabern in Medien und Kultur mit 12 und 13 Prozent. Eine Ausnahme bildete der Sektor Politik, wo 32,1 Prozent der Positionsinhaber Ostdeutsche waren.<sup>5</sup> Die Leitung des ‚operativen Geschäfts‘ in den Behörden, der Wirtschaft, in Wissenschaft, Medien und Kultur der Neuen Bundesländer lag also bei den sogenannten „Wessis“. Nach dem Ende der neunziger Jahre ist die erste Generation von ostdeutschen Journalisten, Sozialwissenschaftlern und Zeitgeschichtlern durch ihre westdeutschen Mentoren und Chefs professionalisiert, promoviert und habilitiert worden und übt nun selbst Einfluss auf die Ost-Diskurse aus. Insofern verliert die Frage der Herkunft etwas an Bedeutung. Statt ihrer dürfte es in den folgenden Jahren mehr um Identifikationen gehen, also um die Frage, an welchen Werten und Leit-Erzählungen sich die neuen Angehörigen der „medienpolitischen Klasse“<sup>6</sup> orientieren werden.

Die Verfasstheit der Ost-Diskurse und damit die mediale Konstruktion des Wissens über die Ostdeutschen, hatte in den neunziger Jahren drei wichtige Voraussetzungen: Erstens konnten die überregionalen meinungsführenden Sendeanstalten und Qualitäts-Blätter den kleinen Ost-Markt ohne große redaktionelle Veränderungen übernehmen. Zweitens kam hinzu, dass das Leitungspersonal der in den Neuen Bundesländern geschaffenen öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten aus dem Westen stammte – und zumeist auch das der restrukturierten regionalen ostdeutsche Tageszeitungen.<sup>7</sup> Und drittens bildete sich kein adäquater professioneller Gegen-Diskurs ostdeutscher Akteure heraus. Ostdeutsche Sprecher wurden nur insofern eingebunden, als sie der etablierten Ausrichtung der Ost-Diskurse entsprachen. Die Bewegung und Entwicklung von Diskursen bezeichnete Siegfried Jäger einmal als „Verläufe oder Flüsse von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“.<sup>8</sup> Dies aufnehmend könnte man das in den Ost-Diskursen vorfindbare Verhältnis zwischen den zugelassenen Ostdeutschen und den Westdeutschen als das von Schiffen und Schleusenwärtern fassen: *Wer* aus der Gruppe der ostdeutschen Autoren auf dem Strom der veröffentlichten Gedanken sein Segel aufspannen konnte, *welche* Beschreibungen, Deutungen und Wertungen

---

5 Jörg Machatzke: Die Potsdamer Elitestudie – Postionsauswahl und Ausschöpfung. In: Wilhelm Bürklin und Hilke Rebenstorf (Hrsg.) *Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration*. Opladen 1997. S. 35-69.

6 Siegfried Jäger: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 2., überarb. und erw. Aufl. Duisburg 1999, S. 143.

7 Vgl. hierzu eine Studie des Mitteldeutschen Rundfunks (MDR) und der Redaktion *Umschau* aus dem Jahr 2004, zitiert bei: Peer Pasternak: *Wissenschaftsmbau. Der Austausch der Deutungseliten*. In: Hannes Bahrmann und Christoph Links (Hrsg.): *Am Ziel vorbei. Die deutsche Einheit – Eine Zwischenbilanz*. Berlin 2005. S. 221-236, hier S. 224-225.

8 Vgl. Jäger (Anm. 6) S. 158.

also als ‚ostdeutsche Selbstbeschreibungen‘ sichtbar gemacht wurden und Geltung erlangten, wurde von den Schleusenwärttern – den westdeutschen Redaktionsleitungen – entschieden. Die setzten jene Ostdeutschen ein, die ihre – schon in der DDR existierende – Distanz zu bestimmten sozialen Milieus Ostdeutschlands nun im Rahmen der Ost-Diskurse thematisieren wollten. Zum anderen wurden jene ostdeutschen Autorinnen und Autoren in die Ost-Diskurse eingebunden, die vor allem den verbrecherischen Charakter der DDR thematisierten, die die Repression und die Doppelzüngigkeit, die Ödnis und den Mangel als das Wesen des DDR-Alltags beschrieben.

Die vorgenannten strukturellen Gegebenheiten – die unproblematische Übernahme des ostdeutschen Marktes durch die westdeutschen überregionalen Medien, die westdeutsche Anleitung bei der Transformation ostdeutscher Printmedien oder beim Aufbau der regionalen Sendeanstalten und schließlich das Fehlen eines adäquaten ostdeutschen Gegen-Diskurses – bestimmten die inhaltliche Ausrichtung der Ost-Diskurse. Medial wurden die Ostdeutschen also entsprechend der Maßstäbe und dem Problemverständnis jener westdeutschen Milieus beschrieben, die durch die überregionalen Medien der Bundesrepublik repräsentiert werden.

Dass diese Bilder und Deutungen zunächst recht stereotypisierend ausfielen, war zu erwarten. Es gab zu dieser Zeit ohnehin wenig objektives Wissen über die Ostdeutschen und ihre Welt. Die Sozialwissenschaften und die Statistik der DDR hatten hierzu wenig veröffentlicht. Darüber hinaus fehlte in der DDR eine freie und differenzierte Medienlandschaft, die die verschiedenen Sichtweisen der Ostdeutschen auf ihre Gesellschaft hätte unzensuriert veröffentlichen – und damit auch für Außenstehende, in diesem Falle die bundesdeutschen Beobachter – ablesbar machen können. Die Wissensdefizite über die ostdeutsche Kultur wurden bis zum Ende der neunziger Jahre jedoch beseitigt. Das geschah sowohl in den universitären Strukturen wie auch in eigens installierten Sonderprogrammen wie dem Förderschwerpunkt der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* „Sozialer und Politischer Wandel im Zuge der Integration der DDR-Gesellschaft“ oder durch die Installation der *Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern (KSPW)*. Die Zeitgeschichte, die Kultur- und Sozialwissenschaften tilgten die weißen Flecken auf der Wissenschaftslandkarte, und bald konnte davon gesprochen werden, dass die DDR und die Ostdeutschen zu den am besten erforschten Gegenständen der Geschichts- und Sozialwissenschaft gehörten.

Doch das neue Wissen und die differenzierteren Wertungen wurden von den Medien – wie durch einen im Folgenden noch näher zu beschreibenden Filter – nur selektiv aufgenommen, verstärkt oder eben hartnäckig ignoriert. Zum Ende der neunziger Jahre war endgültig deutlich geworden, dass die „bewährten wirtschaftspolitischen Konzepte beim „Aufbau Ost“ wider Erwarten kein zweites Wirtschaftswunder hergebracht hatten, parallel beschäftigte die Republik die fremdenfeindliche

Jugendgewalt in Ostdeutschland. Zu dieser Zeit wurden die in Medien und Publizistik bemühten Deutungsmuster immer verhärteter und uniformierter.<sup>9</sup> Alle wichtigen Medien-Akteure sprachen von der negativen Sozialisation durch das DDR-System oder von „seelischer Deformation“, man räsonierte über Verhaltensweisen und „Mentalität“ – also über Konstrukte, die sich zwar sehr schwer operationalisieren lassen, dennoch aber *unisono* für geeignet erachtet wurden, die Lage in Ostdeutschland und ihre Einwohner zu deuten. Die verschiedenen Formen von „Ostalgie“, die zu dieser Zeit in Ostdeutschland zu beobachten waren, erhielten dadurch weitere Nahrung.<sup>10</sup> Dieser sich im Laufe des ersten Jahrzehnts des vereinten Deutschlands einstellende Eindruck einer Uniformierung und Zuspitzung der westdeutschen Medien-Diskurse<sup>11</sup> war für den Autor der Anlass, ein auf die Medien-Diskurse ausgerichtetes Forschungsprojekt zu konzipieren.

---

9 Vgl. Thomas Ahbe: Der Osten aus der Sicht des Westens; ders.: Die Konstruktion der Ostdeutschen (Anm. 4).

10 Vgl. Thomas Ahbe: Ostalgie als Laienpraxis. Einordnung, Bedingungen, Funktion. In: Berliner Debatte INITIAL 10 (1999) H. 3, S. 87-97, ders.: Ostalgie als Selbstermächtigung. Zur produktiven Selbststabilisierung ostdeutscher Identität. In: Deutschland Archiv (1997) H. 30, (H.4), S. 614-619, ders.: Arbeit am kollektiven Gedächtnis. Die Fernseh-Shows zur DDR als Effekt der vergangenheitspolitischen Diskurse seit 1990. In: Deutschland Archiv 36 (2003) H. 6, S. 917-924, sowie ders.: Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren. Erfurt 2005.

11 Diesen Eindruck bestätigen auch andere Autorinnen, beispielsweise Juliette Wedl (i. d. Bd.), die die *Zeit online* im Zeitraum von 1996 bis 2007 untersuchte. Julia Belke (i. d. Bd.) macht in ihrer Untersuchung zum TV-Magazin KONTRASTE die Jahre 1997 bis 2005 als Höhepunkt der negativen Stereotypisierung der Ostdeutschen aus. Sie stellt fest, dass in diesen Jahren die Negativdarstellungen „in allen Themenbereichen mitgetragen wurden und keine Differenzierung stattgefunden hat.“

### 3 ZUGRIFF UND LEITFRAGEN EINES DISKURSANALYTISCHEN PROJEKTS

Das deutsch-österreichische Forschungsprojekt „Ost-Diskurse“<sup>12</sup> versuchte im transnationalen Vergleich zu erkunden, welches Wissen über die Ostdeutschen und Ostdeutschland durch die Medien-Diskurse konstruierten und welche gültigen ‚Wahrheiten‘ im übergreifenden Diskurs<sup>13</sup> verbreitet werden. Durch eine diskursanalytische Untersuchung versucht das Projekt jene sozialen Deutungsmuster zu zeigen, die in den verschiedenen Ost-Diskursen bestimmend sind. Soziale Deutungsmuster repräsentieren kollektiv geteilte Sinngehalte, sie sind oft nur latent und den Subjekten reflexiv auch nur bedingt verfügbar.<sup>14</sup> Diese Deutungsmuster liefern den Rahmen, der die Komplexität von Erfahrungen und Informationen reduzieren und systematisieren hilft und somit gültiges Wissen zur Verfügung stellt. Die im übergreifenden Diskurs<sup>15</sup> reproduzierten Deutungsmuster prägen die Vorstellungen des Publikums von ihm unbekanntem Gegenständen.

In seinem auf Deutschland bezogenen Teil rekonstruiert das Projekt, wie vier überregionale Presseakteure die Ostdeutschen darstellen und welche Varianzbreite sich dabei im synchronen und diachronen Vergleich zeigt. Ausgewählt wurden die Tageszeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung (F.A.Z.)*, die *Süddeutsche Zeitung (SZ)*, die *tageszeitung (taz)* sowie das wöchentlich erscheinende Nachrichtenmagazin

---

12 Das Forschungsprojekt „Ost-Diskurse. Die diskursive Konstruktion der Ostdeutschen in westdeutschen und österreichischen Medien als Quelle für kollektive Alteritäts- und Identitäts-Diskurse in den 1990er Jahren“ wurde vom Jubiläumsfond der Oesterreichischen Nationalbank gefördert und war am Institut für Geschichte der Universität Wien beheimatet. Die Projektleitung lag bei Wolfgang Schmale, Institut für Geschichte der Universität Wien und Rainer Gries, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Die Bearbeitung lag bei Thomas Ahbe und bis 2007 bei Manuela Tesak.

13 Ich nutze die Formulierung „übergreifender Diskurs“ anstelle des etwas sperrig wirkenden Fachbegriffs „Interdiskurs“. Als Interdiskurs wird der Medien-Diskurs verstanden, der erst zusammen mit Spezial-Diskursen den „gesellschaftlichen Gesamtdiskurs“ bildet. Jäger (Anm. 6) S. 159. Dabei behält der Interdiskurs jedoch immer den Vorrang gegenüber den Spezial-Diskursen. „Der Interdiskurs bezeichnet hier das strukturierte Gesamtensemble diskursiver Formationen bzw. einen diskursiv-ideologischen Raum, in dem sich die diskursiven Formationen in Abhängigkeit von Herrschafts- und Konfliktbeziehungen entfalten.“ Jacques Guilhaumou: *Geschichte und Sprachwissenschaft – Wege und Stationen (in) der ‚analyse du discours‘*. In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.) *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. (Bd. 2) Opladen 2003, S. 19-65, hier S. 57.

14 Michael Meuser und Reinhold Sackmann: *Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie*. In: Michael Meuser und Reinhold Sackmann (Hrsg.): *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*. Pöfgenweiler 1991, S. 9-37; Christian Lüders und Michael Meuser: *Deutungsmusteranalyse*. In: Ronald Hitzler und Anne Honer (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen 1997, S. 57-79.

15 Vgl. Anm. 13.

*Der Spiegel*. Alle vier Medien zählen zu den Meinungsführern. In der Regel sind es die Meinungsführer und nicht alle Zeitungen und Redaktionen, die das Spektrum, die Behandlungsweisen oder die Deutungen von bestimmten Themen oder Nachrichten prägen.<sup>16</sup>

Gegenstand der Deutungsmusteranalyse im Projekt Ost-Diskurse sind Textsorten wie Leitartikel, Kommentare, Feuilleton-Artikel, Essays und schließlich Reportagen und Reisebilder. Das Hauptaugenmerk liegt also nicht auf Textsorten, die durch eine stark verregelte Präsentation von Inhalten geprägt sind, sondern auf Genres, die die Subjektivität, die Empfindungen, Erfahrungen und Assoziationen der Autorinnen und Autoren einfordern. Dieser Zugriff erschien besonders geeignet, die Perspektiven, Bewertungsmaßstäbe und Argumentationsmuster herauszuarbeiten, mit denen die westdeutschen Medien *die Ostdeutschen* gedanklich bewältigten.

Zum Verständnis der folgenden Darstellung sind zwei diskursanalytische Grundsätze wichtig.

Erstens: Für die sozialwissenschaftliche Diskurs-Analyse ist es unumstritten, dass Diskurse nicht lediglich Widerspiegelungen von Wirklichkeit sind, sondern dass Diskurse „wirkmächtig und wirklichkeitskonstitutiv“, also „vollgültige Materialitäten ersten Grades“ sind.<sup>17</sup> Diskurse bilden Ordnung nicht ab, sondern sie schaffen diese Ordnung erst.

„Diskurs muß als wirklichkeitserzeugender Modus verstanden werden, d.h. als gesellschaftlich-institutionell verankertes Raster des Verstehens, Ordners und Hierarchisierens, das Möglichkeiten der Wahrnehmung von Realität generiert, das Gegenstände des Wissens kreiert, indem Aussagen über diese gemacht und sie somit der Betrachtung erst zugänglich werden. Denn es wird keine vorgängig vorhandene Wirklichkeit interpretiert, sondern eine ganz bestimmte Wirklichkeit und keine andere geschaffen.“<sup>18</sup>

---

16 Vgl. Edward S. Herman und Noam Chomsky: *Manufacturing consent. The Political Economy of the Mass Media*. London 1994; Wolfgang Eichhorn: *Agenda-Setting-Prozesse. Eine theoretische Analyse individueller und gesellschaftlicher Themenstrukturierung*. München 1996.

17 Hannelore Bublitz: *Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit*. In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. (Bd. 1) Opladen 2001, S. 225-260, hier S. 256; Siegfried Jäger (Anm. 6) S. 146.

18 Sabine Hark: *Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen*. In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. (Bd. 1) Opladen 2001, S. 353-371, hier S. 362.

Zweitens gilt:

„Diskurse unterscheiden sich voneinander durch die Regeln, denen sie folgen, (...) der Gegenstand kann gleich bleiben, obwohl die Regel, nach der er gebildet wird, jeweils eine andere ist. Das heißt: Verschiedene Diskurse problematisieren aufgrund unterschiedlicher Regeln ein und denselben Gegenstand auf je unterschiedliche Art und Weise. Sie bilden verschiedene perspektivische Sichtweisen des Gegenstandes“<sup>19</sup>

Die folgende Darstellung ist ein anhand zweier Untersuchungsschnitte gewonnenes Zwischenergebnis. Es zeigt, wie der Gegenstand *die Ostdeutschen und Ostdeutschland* in den vier untersuchten Ost-Diskursen 1990 und 1995 konstruiert wurde, welche Diskurs-Regeln hierbei erkennbar sind, und ob der am Ende der Dekade entstandene Eindruck der Verhärtung, Uniformierung und Zuspitzung der Ost-Diskurse sich auch bei einer systematischen Untersuchung dieser frühen Phase bestätigt.

#### **4 DIE OST-DISKURSE VON VIER ÜBERREGIONALEN PRESSE-ORGANEN 1990 UND 1995**

Der Vergleich wird in zwei Perspektiven vorgenommen: synchron und diachron. Die Untersuchungsschnitte zeigen, wie deutlich sich die vier Ost-Diskurse zum gleichen Zeitpunkt bei der Konstruktion des gleichen Gegenstandes – die Ostdeutschen und Ostdeutschland – unterscheiden. Hierzu werden Diskurssequenzen aus einem Untersuchungsschnitt vom November 1989 bis Januar 1990 und Sequenzen aus einem Schnitt vom Oktober und November 1995 präsentiert. Damit ist außerdem noch ein diachroner Vergleich möglich. Mit diesen beiden Schnitten lässt sich zumindest exemplarisch deutlich machen, inwieweit sich der Ost-Diskurs *einer* Zeitung über die Zeit geändert hat.

Der Untersuchungsschnitt von November 1989 bis Januar 1990 bezieht sich auf die Initialereignisse der Ost-Diskurse: Die Grenzöffnung am 9. November 1989 und die beginnende Debatte um die staatliche Vereinigung. Der Schnitt von Oktober und November 1995 ist in die Wochen gelegt, in denen aufgrund der sich hier häufenden Jubiläen das Thema Ostdeutschland und die Ostdeutschen immer wieder in den Blick kommt: Es war ein 9. Oktober, an dem die für die friedliche Revolution entscheidende Leipziger Demonstration der Staatsmacht erstmals den Verzicht auf Gewaltanwendung abgenötigt hatte. Es war ein 9. November, an dem die Berliner Mauer und kurz danach auch die wichtigsten Grenzübergänge geöffnet worden

---

19 Bublitz (Anm. 17).



waren. Und da der 3. Oktober 1990 als Tag des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik bestimmt worden war, feierte man am 3. Oktober 1995 zudem *Fünf Jahre Deutsche Einheit*.

Die der Diskursanalyse zugrunde liegenden Textkorpora umfassen im ersten Untersuchungsschnitt (dem von 1989/1990) für die *F.A.Z.* 64, für die *SZ* 16, für die *taz* 103 und für den *Spiegel* 100 Artikel und im Untersuchungsschnitt von 1995 für die *F.A.Z.* 10, für die *SZ* 17, für die *taz* 12 und für den *Spiegel* 23 Artikel.

Im Folgenden werden die für die einzelnen Presseakteure typischen Deutungsmuster bei der Darstellung Ostdeutschlands und der Ostdeutschen schlaglichtartig vorgestellt.

#### 4.1 SCHLAGLICHTER AUF DIE TEXTE IM UNTERSUCHUNGSSCHNITT NOVEMBER 1989 BIS JANUAR 1990

##### ***Die Frankfurter Allgemeine Zeitung***<sup>20</sup>

Bis zur Maueröffnung erfolgte die DDR-Berichterstattung der großbürgerlich und konservativ orientierte *F.A.Z.* durch zwei akkreditierte Korrespondenten. Nach der Umstrukturierung der West-Berliner Redaktion waren das Peter Jochen Winters und Monika Zimmermann (die auch in Ost-Berlin lebte) sowie die Feuilletonredakteurin Sybille Wirsing, die als Reisekorrespondentin fungierte.<sup>21</sup> Mit der Grenzöffnung und der Erosion der alten DDR-Machtstrukturen fielen die meisten DDR-spezifischen Hürden für die journalistische Arbeit in Ostdeutschland weg. Neben den vorgenannten Korrespondenten werden die Ost-Diskurse der *F.A.Z.* nun auch von anderen Autorinnen und Autoren entfaltet.

Der Ost-Diskurs der *F.A.Z.* ist im Grundton pejorativ. Das gilt sowohl für das Bild von Ostdeutschland wie auch von den Ostdeutschen. Der schlechte Eindruck, den die Städte und die Kulturdenkmäler im Osten bei den westdeutschen Beobachtern hinterließen, verdichtet sich zu einer impressionistischen Szenerie *Ostdeutschland*. In ihr mischen sich die Trauer und Empörung über die „unwiederbringlichen Zerstörungen“ mit Ängsten oder Hoffnungen, die sich auf die Möglichkeiten des Wiederaufbaues und des Wiedereinfügens des Ostens in die Normalität des Westens richten. In den Wochen der Richtungssuche der friedlichen Revolution nimmt die Wiedervereinigungsdebatte großen Raum ein, wobei Texte, die Vereinigung befürworten, ganz klar dominieren. Der Ost-Diskurs der *F.A.Z.* reagiert auch auf die Diskussion

20 Die *F.A.Z.* erschien im Jahr 1989 mit einer Auflage von 354.800 Exemplaren. Walter J. Schütz: *Zeitungen in Deutschland. Verlage und ihr publizistisches Angebot 1949-2004*. 2 Bd. Berlin 2005, S. 679.

21 Beatrice Dernbach: *DDR-Berichterstattung in bundesdeutschen Qualitätszeitungen. Eine empirische Untersuchung*. Nürnberg 1990, S. 39-42.

zu den „bewahrenswerten Errungenschaften der DDR“. Hierzu erscheint ein ausführlicher Artikel, der Argument für Argument zerpfückt und deren Protagonisten als befangen in „der Propaganda“ bezeichnet.<sup>22</sup> Ein weiterer Text zu diesem Thema fügt die Erwartung an, „dass die marode DDR der reichen Bundesrepublik wie ein fauler Apfel in den Schoß fallen könnte“.<sup>23</sup>

In den Reportagen um den Jahreswechsel taucht immer wieder das Bild vom konformen und lavierenden DDR-Bürger auf. In diesem Zusammenhang wird festgestellt, dass sich die alte Macht „zäh“ in ihren Positionen hält oder „wiederkehrt“. Beispielhaft hierfür ist ein spannungsvoller Text, der im Untertitel als eine „deutsch-deutsche Szene“ angekündigt wird:

„Es ist kalt und diesig geworden an diesem Januarmorgen in Thüringen. Nicht einmal das Wetter erinnert mehr an die Hochstimmung der vergangenen Tage. Noch keine zwei Wochen ist es her, daß den Besuchern an den offenen Grenzen des Landes eine Herzlichkeit und Wärme entgegenschlug, die alle Gegensätze vergessen machte. (...) Welche Hoffnung konnte man spüren in den Dörfern zwischen Suhl und Eisenach, welche Begeisterung hatte die Menschen ergriffen. Nur wenige Tage danach scheint nichts mehr davon übrig zu sein. Niedergeschlagenheit macht sich breit, manchmal schon Resignation. Die alten Verhältnisse behaupten sich zäh.“<sup>24</sup>

Schließlich wird in dem Text „ein junges Mädchen“ eingeführt, welches „von Anfang an“ bei den Leipziger Montagsdemonstrationen dabei war und den oben geäußerten Befund bezeugt:

„Ihre ganze Familie und fast alle ihre Freunde sind in den Westen gegangen. Warum sie blieb? Sie zuckt mit den Schultern. In einer kalten, viel zu großen Wohnung harrt sie aus. Worauf sie eigentlich wartet, weiß sie selbst nicht mehr. Von Anfang an war sie in Leipzig mit dabei gewesen (...) Sie hatte mitgeholfen, das alte Regime in die Knie zu zwingen, und war eine der Ersten, die in der Nacht des neunten Novembers die offene Grenze überschritt. Sie war zurückgekehrt, um weiterzukämpfen, voller Hoffnung, daß dieses Land, daß ihre Heimat noch eine Zukunft habe. Doch in der Silvesternacht ging ihr diese Zuversicht verloren. In jener Nacht waren die früheren Freunde zu Besuch gekommen, ihre Familie und viele von denen, die in den vergangenen

22 Ein Netz, das nicht hält. *F.A.Z.* 27. 01. 1990, S. 27.

23 Der Ausverkauf endet, wenn alles weg ist. *F.A.Z.* 08. 01. 1990, S. 3.

24 Die alte Angst kehrt wieder. *F.A.Z.* 10. 01. 1990, S. 25.

Monaten das Land verlassen hatten. Sie waren gekommen mit ihren gebrauchten Westautos und ihrem Wohlstand auf Pump, berichteten von ihrer Arbeit und ihrem neuen Leben, und die Zurückgebliebenen hörten betreten zu. Der fremde Westen zeigt sich jetzt auch mit vertrautem Gesicht, das verwirrt noch mehr.

Während sie erzählt, kauert sich das Mädchen an einen kleinen elektrischen Heizofen, die einzige Wärmequelle, die in ihrer Wohnung funktioniert. Die elende Braunkohle im Keller brennt nicht richtig, und Koks ist wieder einmal nirgendwo zu haben. Das tägliche Leben kostet hier fast alle Kraft. Für den politischen Widerstand bleibt wenig übrig.<sup>425</sup>

Das Bild vom am Heizofen kauern, deprimierten und frierenden Mädchen ist der erste dramatische Höhepunkt des Essays. Er leitet eine Aufzählung dessen ein, wogegen die aus Sicht des Autors wenigen und erschöpften Gerechten der DDR Widerstand leisten müssen – oder müssten –, denn oft fehle ihnen dazu die Kraft, weil sie von der eigenen Bevölkerung allein gelassen und vom Westen nicht entschieden genug unterstützt werden:

„Die SED (...) spielt auf Zeit. Längst hat sie sich erholt und gewinnt täglich mehr an Boden. In Erfurt sind die alten Funktionäre noch am Ruder, in Suhl stellt die SED schon wieder den Bürgermeister. Durch Zufall kam heraus, daß die Operativleitungen der Stasi weiter existieren und daß es nach wie vor geheime Depots gibt, Zugang zu Waffen und Munition. Wahrscheinlich werden wir auch wieder abgehört, sagt das Mädchen beiläufig. Sie hat sich längst daran gewöhnt. Doch der Besucher aus dem Westen wird mit einem Mal still. (...) Da ist sie wieder, die alte Angst, die man vergessen glaubte. (...) Daß die Regierung Modrow auf ein neues Amt für Verfassungsschutz drängt, gilt vielen als Beweis, wie schnell die SED zur Arroganz der Macht zurückgefunden hat. (...) Die zweite Ausreisewelle wird mit der wärmeren Jahreszeit beginnen, und sie könnte katastrophale Ausmaße annehmen, wenn die Kommunisten bei der Wahl gewinnen sollten. (...) *Wer die SED wählt, wählt den Bürgerkrieg*, stand auf einem der Leipziger Transparente. Die Angst geht um in diesen Tagen, nicht nur in Thüringen.“<sup>426</sup>

25 Die alte Angst kehrt wieder. *F.A.Z.* 10. 01. 1990, S. 25.

26 Die alte Angst kehrt wieder. *F.A.Z.* 10. 01. 1990, S. 25.

Die möglichen Unterstützter und Wähler der SED versucht der Autor dann soziologisch und charakterologisch zu klassifizieren. Die SED könne sich demnach

„ ... der Unterstützung jener sicher sein, die all die Jahre von ihr profitiert haben: Das Heer der Funktionäre und Bürokraten, der Aufpasser und Spitzel, die sich vor einer freien Gesellschaft fürchten müssen. Aber auch den Bauern im Norden, in der Altmark oder in Mecklenburg steht der Sinn nicht nach Veränderung. Ihnen hat die Kollektivierung der Landwirtschaft zu einer bescheidenen Sicherheit verholfen, die sie nicht riskieren wollen. Ganz ähnlich denken viele Arbeiter, die ihren Schlendrian als soziale Errungenschaft verteidigen. Von den neuntausend Arbeitern im Eisenacher Wartburgwerk hat kaum einer den Weg zu den Oppositionsgruppen gefunden.“<sup>27</sup>

Solcherart Volksschelte findet sich im Ost-Diskurs der *F.A.Z.* immer wieder. Nach dieser Lesart wird der vollständige und irreversible Sturz der SED-Macht in der als weitgehend als marode dargestellten DDR durch den Opportunismus und die Indifferenz der Ostdeutschen wie auch durch die Blauäugigkeit der Westdeutschen gefährdet. Gegen diese imaginierten Gefahren scheint der Ost-Diskurs der *F.A.Z.* mobilisieren zu wollen.

### ***Die Süddeutsche Zeitung***<sup>28</sup>

Die bürgerlich und liberal orientierte *SZ* hatte nur einen in der DDR akkreditierten Korrespondenten. Noch Ende der achtziger Jahre lehnte die Verlagsleitung den Vorschlag der Redaktion, einen zweiten DDR-Korrespondenten akkreditieren zu lassen, aus Kostengründen ab.<sup>29</sup> Der *SZ*-Diskurs zu den Ostdeutschen und zu Ostdeutschland war also im Vergleich zu dem der *F.A.Z.* von geringerem Ressourceneinsatz und auch einem anderen Blickwinkel geprägt. Die Berichterstattung der *SZ* operierte weniger auf einer deutschlandpolitischen, sondern eher auf einer kulturellen Ebene, insbesondere auf der von Alltagsbegegnungen. Das zeigt sich besonders bei der Schilderung der Besuchswellen von DDR-Bürgern in die grenznahen Gebiete Bayerns. Nach der Grenzöffnung fungierten im *SZ*-Diskurs dann auch Ostdeutsche, die in den vergangenen Jahrzehnten auf die eine oder andere Weise in

27 Die alte Angst kehrt wieder. *F.A.Z.* 10. 01. 1990, S. 25.

28 Die *SZ* erschien im Jahr 1989 mit einer Auflage von 314.700 Exemplaren Schütz 2005 (Anm. 20) S. 632. In einer älteren Studie gab der Autor für 1989 373.200 Exemplare an. Vgl.: Walter J. Schütz: Die redaktionelle und verlegerische Struktur der deutschen Tagespresse 1989. In: *Media Perspektiven* 12/1989, S. 812-866, hier S. 815.

29 Dernbach 1990 (Anm. 21) S. 32-46

die Bundesrepublik gekommen waren als Autoren. Sie versuchten den ihnen nun unerwartet zugefallenen Expertenstatus bisweilen auch mit Übertreibungen zu untermauern.<sup>30</sup> Hinzu kamen Texte, die man gewissermaßen zum Sub-Genre des *Heimat-Besuchs* rechnen könnte: Menschen, die in den vergangenen Jahren die DDR nicht mehr besuchen durften oder wollten, schilderten nun ihre Beobachtungen, Bewertungen und Gefühle an den Orten der Jugend oder Kindheit. Die so entstandenen Texte sind oft von Superlativen und sentimental wirkenden Formulierungen geprägt – wie beispielsweise im folgenden Artikel, der so beginnt:

„Ja, es gibt sie noch die Straßenbahn von Halberstadt – eben die, die der Vater des Autors unter tätiger Mithilfe von Peter Stephan und Fränzchen Ulrich in der Dominikanerstraße entgleisen ließ (...) genau vor des Tischler Biertimpels Haus, von wo aus sie (wie Fränzchen sich noch heute freudig erinnert) von einem Werkstattwagen wieder zurück in die Schienen gezogen werden mußte. 60 Jahre später, im Januar 1990, fährt die Straßenbahn immer noch durch die Dominikanerstraße (...) Sonst aber ist hier nichts beim Alten geblieben. Tischler Biertimpels Haus wurde am 8. April 1945 durch einen verheerenden Bombenangriff zerstört, der zugleich einen großen Teil der alten Bischofsstadt in Schutt und Asche legte. Den Rest erledigte dann der volkseigene Sozialismus, wie gründlich er das getan hat, läßt sich am heutigen Zustand der Dominikanerstraße mit Schauern ablesen. (...) Halberstadt, die einstige Idylle aus mittelalterlichen Kirchen und Fachwerkhäusern,“ so resümiert der Autor, sei nun „eine der hässlichsten Städte der DDR. (...) Wo ist Halberstadt?“<sup>31</sup>

Das „Schauern“ in den Texten der Heimat-Besucher wird durch die professionellen und detaillierten *SZ*-Reportagen über Infrastruktur und Umweltsituation im Osten ergänzt. So heißt es in einem Bericht über die Stadt Jena und das Saale-Tal:

„30 Kilometer weiter in Jena. (...) Herrlich gewesene alte Wohnhäuser stehen unten an der warzenübersäten Kahlaischen Straße, geschnitzte Holzbalkone haben sie – aber alles ist geschlossen, vernagelt, gesperrt wegen Einsturzgefahr. Der Pudelsalon ‚H. Maier‘ an der Ecke Kahlaische/Mühlenstraße: geschlossen. Der Konsum gegenüber: geschlossen. Die Gaststätte Schubertsburg: ein finstres Haus, von schwarzem Staub überzogen. (...) Abends, wenn Feuchtigkeit sich auf die Straßen senkt, überzieht den Gehweg eine glitschige

30 Einer der Autoren stufte eine ohne vorherige Hotelzimmerbuchung unternommene Reise durch den Süden der DDR so ein: „Ein größeres Abenteuer war wohl kaum drin in mitteleuropäischen Breiten.“ In: Die Sonne des Untergangs. *SZ* 23./24./25./26.12.1989, S. 1 der Weihnachts-Beilage

31 Zerfallene Zeugen einer perversen Kommunalpolitik. *SZ* 27./28. 01. 1990, S. 14.

Schmiere, und der Geruch verbrennender Braunkohle aus Zehntausenden von Öfen und rauchenden Aschentonnen mischt sich mit dem säuerlich-bitteren Gestank des Trabi-Berufsverkehrs. (...) In Dorndorf, 12 Kilometer nördlich von Jena. Ist das hier wirklich eine Fabrik? Eine funktionierende, produzierende Fabrik? Bis zu den Knöcheln im Schlamm versinkend gehen wir mitten durch das Betriebsgelände des Chemiewerkes Steudnitz (...) Mit uns geht Pfarrer Oberthür, der junge Pfarrer von Dorndorf. Wir sehen: einen 50 Meter langen, völlig verrosteten Drehofen, Förderbänder, deren hölzerne Abdeckung teilweise zusammengebrochen ist, Werkshallen, die aussehen, als habe man sie mit Zement übergossen, dazwischen Ruinen älterer Gebäude, Schornsteine, an denen grau-weiße Schlieren herunterlaufen, Eisenbahnwaggons, an denen kein Stück Metall nicht verrostet ist. Hier wird produziert, tatsächlich. Das Chemiewerk Steudnitz stellt Dünger her, sogenanntes Alkalisinterphosphat aus Soda, Rohphosphat und Sand. Pro Jahr, sagt Oberthür, Sprecher der Bürgerinitiative gegen das Werk, werden dabei durch ständig defekte Filter rund 3000 Tonnen Staub aus den Schornsteinen gepustet. (...) Der Staub besteht zu 30 Prozent aus Soda und ist so aggressiv, daß in den Dörfern der Umgebung die Farbe von den Fensterrahmen gefressen wird. Jeden Tag bringt ein Güterzug Soda und Phosphat in offenen Waggons hierher – die Hälfte der Ladung geht allein durch den Fahrtwind verloren. Geschlossene Waggons, stellte man fest, waren nur schwer zu entladen; der vergammelte Mechanismus der Klappen ließ sich nicht schnell genug öffnen. Die Planen, mit denen man die Waggons zeitweise abdeckte, verschwanden jedes mal beim Rücktransport nach Rostock. (...) Man wirtschaftet am Rand der Katastrophe und darüber hinaus. Nun, da dies offensichtlich wird, stehen die Verantwortlichen hilflos und mit hängenden Armen da. Der Umweltbeauftragte des Werkes ist seit der Wende Mitglied der Bürgerinitiative gegen das Werk. Der Betriebsleiter unterschrieb eine Resolution für die Schließung seines eigenen Betriebes. Er kam anderntags zum Pfarrer Oberthür und bat, seinen Namen von der Liste wieder zu streichen: Er könne das schwer rechtfertigen vor seiner Belegschaft.<sup>32</sup>

Neben solchen Texten findet sich im Untersuchungsschnitt auch eine Reportage, die die Geschichte der DDR, die unterschiedlichen Schicksale typischer sozialer Charaktere und deren auseinanderdriftenden Bewertungen am Beispiel an der Kleinstadt Guben *pars pro toto* sichtbar macht.<sup>33</sup>

32 Die erschreckende Normalität des Verfalls. SZ 24. 01. 1990, S. 3.

33 Anschluß suchen an die neue Zeit. SZ, 03. 01. 1990, S. 3.

Durch das besondere Gewicht, das das Genre der Reportagen im *SZ*-Diskurs einnimmt, erscheinen die Ostdeutschen als eine differenzierte Bevölkerung mit gegensätzlichen Haltungen zum Problem der Vereinigung und ganz unterschiedlichen Identifikation mit dem Leben in Ostdeutschland.

So rückt der *SZ*-Diskurs schon im Dezember auch solche Positionen ins Bild: „Der jungen Kostümbildnerin Antje Schrader etwa ist es so ‚wahnsinnig peinlich‘, wie sich einige DDR-Bürger erniedrigen, um am Konsumrausch in der Bundesrepublik teilzunehmen: ‚Die betteln um eine paar Orangen‘, hat Antje beobachtet, ‚als seien sie am Verhungern.‘ Schließlich hätten die Menschen in der DDR selber vollgepfropfte Speisekammern und reichlich Übergewicht. Antje sagt: ‚Ich habe doch auch meinen Stolz.‘“<sup>34</sup>

In der bereits erwähnten Reportage über Guben lässt der Reporter einen jungen Mann, der „nur vorübergehend dem Suff verfallen, weil ihm die Frau abgehauen ist“ so zu Wort kommen: „Ich hab keinen Grund abzupfeifen“, sagt er, „sozial sind wir Euch zwanzig Jahre voraus. Wenn du arbeiten gehst, brauchst du dich um nichts zu kümmern. Wer abpfeift, ist für mich feige.“<sup>35</sup> Eine andere Reportage protokolliert folgende Abschlussworte eines Busfahrers aus dem thüringer Eisenberg: „Wir sind für die Wiedervereinigung“, hat Fritz Rieche noch gesagt. „Und die nicht dafür sind, haben schon eine Vier-Raum-Wohnung und duschen sich dreimal am Tag und nachts auch noch. Daß es uns nicht gleich so geht wie euch im Westen, das wissen wir auch. Aber wir wollen nicht mehr so beschissen werden.“<sup>36</sup>

Bisweilen erscheinen in der *SZ* – anders als in der *F.A.Z.* – die ostdeutschen Vereinigungsskeptiker geradezu wie Revolutionäre – also mutig für ihre Überzeugung auch gegen die Mehrheit einstehend – während manche Vereinigungsbefürworter und Gegner der DDR als aggressiver Mob figurieren:

„Jetzt stehen wir vor dem Neuen Rathaus am Martin-Luther-Ring neben einer verloren wirkenden Gruppe von jungen Leuten und können die Angst nachempfinden, die einigen von diesen jungen Menschen ins Gesicht geschrieben steht. Hundertfach, tausendfach schlägt den jungen Leuten die Aggression der Demonstranten entgegen: ‚Wir sind Deutsche, was seid ihr?‘, ‚Fauls Pack, fauls Pack!‘, ertönen die Sprechchöre. Ein Mann in den Vierzigern ruft: ‚Geht doch nach Russland!‘ Eine Frau schreit: ‚Schaut euch doch

34 Die ratlosen Kinder. Jugendliche in der DDR: „Worauf sollen wir denn noch stolz sein?“ *SZ* 09./10. 12. 1989, S. 3.

35 Anschluß suchen an die neue Zeit. *SZ* 03. 01. 1990, S. 3.

36 Die erschreckende Normalität des Verfalls. *SZ* 24. 01. 1990, S. 3.

an, wie die schon aussehen!‘ Ein Jugendlicher hält der Gruppe, getreu dem Gruß der Neonazis in der Bundesrepublik, drei gespreizte Finger am ausgestreckten Arm entgegen. Die Menschen, denen dieser Hass gilt, sind weder Stasi-Spitzel (...) noch die Volkspolizisten, die Anfang Oktober noch mit Schlagstöcken auf eben diese Demonstranten losgegangen waren. Es sind nicht SED-Kader und auch keine FDJ-Funktionäre. Es ist nur eine Gruppe von Studenten der Leipziger Karl-Marx-Universität, von denen sich die meisten einem losen Zusammenschluss namens ‚Die Linke‘ zurechnen. (...) Die Studenten haben auf ein Plakat geschrieben, daß sie sich nicht ‚BRDigen‘ lassen wollen, sie schwenken die Fahne der DDR und plädieren für einen selbstbestimmten Staat. (...) Auf der Treppe zur Oper drängt sich der harte Kern der Wiedervereinigungs-Befürworter. (...) Ein paar angetrunkene ältere Männer in abgewetzten Parkas ereifern sich im Licht von Fernscheinwerfern über die ‚roten Schweine‘ von denen sie 40 Jahre lang beschissen worden seien. Rechts und links von der Treppe sind die Transparente für ein vereintes Deutschland zu erkennen. Neben dem bekannten ‚Deutschland einig Vaterland‘ auch die Parole: ‚Sozialismus nein danke – keine Experimente mehr‘. (...) Die Menge auf der Operntreppe brüllt sich schon vor Beginn der Kundgebung die Kehle heiser, der Feind steht links, da wo die Studenten sind. ‚Ihr seid das Letzte, ihr seid das Letzte!‘, ‚Rote aus der Demo raus!‘ dazwischen immer wieder der Schlachtruf ‚Deutschland, Deutschland!‘.<sup>37</sup>

Der Ost-Diskurs der *SZ* stellt den Streit zwischen Vereinigungsbegeisterten und -skeptikern anders dar als der der *F.A.Z.* Er macht deutlich, dass es sich bei den Gegnern einer raschen Wiedervereinigung nicht generell um abgestumpfte und angepasste Profiteure des DDR-Systems handelt.

### *die tageszeitung*<sup>38</sup>

Der Ost-Diskurs der *taz* deckt sich lediglich bei der Darstellung der Umwelt- und Infrastrukturproblematik der DDR mit dem der anderen Blätter. Der Vereinigungsoption begegnet er durchgängig mit Ablehnung. So heißt es in einem Kommentar:

„Sind die glücklichen Tage des Frühlings im Herbst schon vorbei? Die Millionenkundgebung am Alexanderplatz, die Montagsdemonstrationen in Leipzig, der massenhafte Aufbruch zum aufrechten Gang bis in die letzten Kleinstädte hinein, der aggressive Witz der Friedfertigen und die immer härter werdenden Forderungen der Opposition – all das ließ zum ersten Mal

37 Gefährliches Spiel mit Reizwörtern. *SZ*, 13. 12. 1989, S. 3.

38 Die *taz* hatte im Jahr 1989 eine Auflage von 63.900 Exemplaren, also etwa ein Sechstel derjenigen der *F.A.Z.* oder der *SZ*. Vgl. Schütz 1989 (Anm. 28) S. 818.



an eine DDR-Identität glauben. Es war die Identität einer revolutionären Bewegung, einer Demokratisierung von unten, eines geschichtlich neuen Massenbewusstseins ohne Führer und Strategen, die die Hoffnung erweckte, daß die bundesdeutsche Wiedervereinigungsrhetorik endlich dorthin käme, wo sie hingehört: in die Endlagerung historischen Giftmülls.“<sup>39</sup>

Auch die in den *taz*-Reportagen zitierten Ostdeutschen äußern sich der deutschen Vereinigung gegenüber zumeist skeptisch. Über die in anderen Medien ausführlich behandelte Kundgebung des Bundeskanzlers am 19. Dezember 1989 in Dresden, berichtete die *taz*, indem sie am Tag darauf einzelne Stimmen zur Kundgebung und zum Vereinigungsprojekt protokollierte:

„„Prima, daß er da war. Mal gucken, ob er unserer Wirtschaft wirklich hilft.‘ ,Gut, daß die Staatsmänner sich mal getroffen haben, wenn Modrow sich jetzt Mühe gibt, bleiben wir natürlich hier.‘ So kommentierten auch jene den Besuch, die nach eigenem Bekunden den bundesdeutschen Kanzler stürmisch begrüßt hatten. Ob für sie wie für Helmut Kohl die ‚deutsche Einheit‘ das Endziel darstelle? ,Nein‘, sagt ein Schüler, ,aber daß wir das rufen, macht denen da oben Dampf.“<sup>40</sup>

Die Vereinigung der Bundesrepublik und der DDR ist im *taz*-Diskurs keine ‚natürliche Forderung der Zeit‘ die dringlich umgesetzt werden müsste. Statt dessen erhofft man sich von der Demokratiebewegung in der DDR einen Entwicklungsschub für die bundesdeutsche Demokratie. Ein Text aus den ersten Dezembertagen zählt die Entwicklungen auf, die aus der DDR in die BRD übertragen werden sollten:

„Der Begriff der Demokratie hat in der DDR eine Leuchtkraft und inhaltliche Füllung, wie er sie in der Bundesrepublik nie gehabt hat. Angefangen von den inzwischen rituellen Schuld- und Schambekennnissen der Verantwortlichen. Wie scheinheilig und opportunistisch die Staatsanwälte, Stasi-Leute, Funktionäre sich auch immer vor dem Volk entschuldigen – sie tun es. Was wäre schon an sogenannter demokratischer Kultur hierzulande gewonnen, wenn Lambsdorff, die bayerische oder niedersächsische Regierung sich gezwungen fühlen müßten, wenigstens Lippenbekenntnisse der Schuld vor dem Volk abzuleisten. Ganz abgesehen davon, wenn es bei uns das Volk gäbe und nicht den deutschen Stammtisch. In der Demokratie DDR ist jetzt schon die Strafflosigkeit des gewaltlosen Widerstands garantiert, wird das politische

39 Wiedervereinigung. *taz* 23. 11. 1989, S. 8.

40 „Prima, daß er da war!“ *taz* 21. 12. 1989, S. 2.

Strafrecht überhaupt verschwinden, ein Prozeß, der unsere Sicherheitsgesetze noch peinlicher machen wird.

Die repräsentative Demokratie der Bundesregierung, die im Grunde eine Großparteienherrschaft ist, wehrt nach wie vor alle Ansätze direkter Demokratie und Kontrolle von unten ab. In der DDR hingegen wird inzwischen selbst der innerste Repressionsbereich einer demokratischen Kontrolle von unten unterworfen. Ganz abgesehen davon, daß inzwischen alles, Volkswirtschaft, Volksarmee, Verfassung, der Diskussion unterworfen ist.

Schon jetzt beginnen, gebrochen zwar, die Impulse der neuen Demokratie DDR in der Bundesrepublik zu wirken. Denkbar, daß Bonn massiv den Wiedervereinigungsprozeß bald beschleunigen will, um den möglichen Demokratisierungsdruck aus dem Osten zu brechen.<sup>41</sup>

Zu den Besonderheiten des *taz*-Diskurses im Untersuchungsschnitt von 1989/90 zählen grundsätzliche sozialpsychologische Problematisierungen. Im Unterschied zu anderen Ost-Diskursen, die Grenzöffnung und die ersten Besuche im Westen als „Wiedersehen“ und Aufhebung einer unnatürlichen Spaltung deuten, fragt die *taz*: „Kann eine Gesellschaft es verdauen, wenn ihre Mitglieder zu Hunderttausenden in den Westen fahren und sich massenhaft ‚grau und tot‘ vorkommen und gleichzeitig die Staatspartei zu keiner Identifikation mehr einlädt?“ Um diese Frage beantworten zu können, holt der Autor in verschiedenen psychiatrischen Institutionen Ost-Berlins nähere Auskünfte ein und schließt:

„Doch noch genügt ein Gang durch die Städte, um sich von ziviler Aggression ein Bild zu machen, wie sie in diesen Tagen Alltag geworden sind: Fußgänger lassen sich von roten Männchen nicht mehr den Gang über die Leipziger Straße verwehren; biedere Matronen maßregeln den Mitropa-Kellner, statt ihren kalten Broiler stumm in sich hineinzustopfen. Die DDR im 41. Jahr: kein krankes, aber ein gekränktes Land.“<sup>42</sup>

Auf der gleichen Seite findet sich ein Interview mit dem Schweizer Ethnologen und Psychoanalytiker Mario Erdheim. Er hat eine andere Perspektive als der *taz*-Reporter. Erdheim stellt eine neue Dynamik zwischen West- und Ostdeutschen fest:

„... mit Leuten aus der DDR konfrontiert, erlebt man gleichsam einen Flashback in die fünfziger Jahre – der ganze Habitus, die Mentalität, die Ästhetik, aber auch die Einstellung zu den Objekten, oder auch der Autoritarismus, die

41 Demokratie in der DDR. *taz* 09. 12. 1989, S. 8.

42 Wende und Wahn. *taz* 09. 12. 1989, S. 14-15.

Verkehrsformen der Höflichkeit. Die essen wirklich immer Kuchen und denken nicht an Kalorien. Da kommt sich natürlich jeder Bundesrepublikaner als Avantgarde vor. Hier entsteht also eine Art Paternalismus und Konfrontation wie schon im Verhältnis der BRD zu den USA. Wer 1950 in die USA ging, war dort von den Apparaten, dem technischen Niveau völlig fasziniert, und nun kommt man sich selber wie der amerikanische Onkel vor. Die Frage ist, wie lange sich dieser Paternalismus, der ja auch anstrengend ist, halten wird.“<sup>43</sup>

Großen Raum nimmt im Untersuchungsschnitt von 1989/1990 eine in sechs mehrseitigen Folgen veröffentlichte Reportage-Serie der Schriftstellerin Gabriele Goettle ein. Sie analysiert die ostdeutsche Gesellschaft mit einem empathischen Blick auf die *kleinen Leute*. Sie beschreibt wie die Ostdeutschen mit den Grenzen und Chancen des DDR-Alltags lebten und welche Wünsche und Prognosen sie für den Umbruch haben.<sup>44</sup> Zwei der sechs Reportagen eignen sich für relativ kurze Referierungen, um die Qualität der Texte und die hier konstruierte Differenzierung der ostdeutschen Bevölkerung abzubilden.

Während ihres Besuches in Leipzig wohnen die Autorin und ihre Fotografin bei Hausbesetzern und Intellektuellen. Gabriele Goettle bewegt sich hier in jenem ostdeutschen Milieu, das dem mit dem *taz*-Diskurs assoziierten West-Milieu am nächsten liegt. Diese enge soziale Ost-West-Nachbarschaft könnte ein Grund dafür sein, dass das Spannungsverhältnis von Eigenem und Fremden in diesen Passagen besonders intensiv befragt wird.

„Unsere Gastgeberin ist Haus- bzw. Wohnungsbesitzerin, wohnt nahe beim Zentrum im Bezirk Gohlis. Das ist einer jener Bezirke, in denen ganze Straßenzüge leer stehen. Die vier und fünfstöckigen Häuser aus dem vorigen Jahrhundert sind schwarz von Ruß, ruinös und sollen abgerissen werden. Man sieht ihnen aber immer noch an, daß sie einstmals solide und schön waren. Nun lösen sich die Stuckfassaden in ganzen Partien ab, aus den Regengraben wächst Moos und zwischen den Häusern der Schutt dessen, was bereits abgerissen und nicht abtransportiert wurde. Ein junger Mann öffnet nach längerem Klingeln die Tür und wirkt verschlafen. Er trägt jenes Outfit, das offensichtlich bei DDR-Kulturschaffenden recht

43 Versuch, „einige Züge der deutschen Geschichte neu zu interpretieren“ *taz* 09. 12. 1989, S. 14.

44 Die Reportagereise war schon vor der Maueröffnung geplant. Alle fünf im Untersuchungsschnitt liegenden Reportagen tragen den gleichbleibenden Haupt-Titel „Bitte komplettieren Sie selbst!“ mit den folgenden Einzelüberschriften [1] Besuch beim selbständigen Mittelstand in der Provinz. *taz* 16. 12. 1989, S. 25-27; [2] Faschismus, Antifaschismus und ein Wannenbad. *taz* 06. 01. 1990, S. 25-27, [3] Kleiner Streifzug durch die klassenlose Gesellschaft. In: *taz* 16. 01. 1990, S. 15-17. [4] Vorwärts im Sinne der Hauptaufgabe. Diverse Vergiftungserscheinungen. *taz* 23. 01. 1990, S. 15-17. [5] „Wahrscheinlich werden sie wieder das Falsche korrigieren!“ *taz* 30. 01. 1990, S. 15-17.

beliebt ist und bei uns durch Dissidenten wie Brasch und Krawczyk bekannt geworden ist. Kurzgeschorenes Haupthaar und Stoppelbart. Wir werden umstandslos hineingebeten. Wenig später haben wir Tee. Der Heizlüfter ist in vollem Lauf, und aus dem Nebenzimmer kommt ein gähnender Mensch im Bademantel.

Er ist Westler, stellt sich heraus, und in Westmanier reißt er sofort das Gespräch an sich, forschet uns aus und berichtet dann mit wichtiger Miene von seiner bevorstehenden Akkreditierung in Leipzig für irgendeine hannoversche Zeitung. Dagegen sei Dublin – wo er bisher war – ein ‚echt langweiliges Nest‘. Dann und dort sei eine Pressekonferenz, zu der wir unbedingt hinhmüssen, beschwört er uns, es kämen all die ‚wahnsinnig wichtigen Leute‘, mit denen man reden müsse. Unser Desinteresse macht ihn neugierig, er vermutet, wir seien auf etwas ganz Spezielles ‚angesetzt‘. Schon aber muß er zu einem wichtigen Termin, was uns freut.

Der Geschorene ist auch nur zu Besuch, lebt in Ost-Berlin, schreibt Hörspiele und Drehbücher. Er erzählt uns von den Hausbesetzungen, die es seit mehreren Jahren gibt, wie man den Leuten die Wohnungen ohne Probleme legalisiert hat unter der Bedingung, daß vom Bezirk keinerlei Hilfeleistungen erwartet werden. Dachdecker weigern sich ohnehin, diese Dächer zu betreten, alles muß in Eigeninitiative gemacht werden. So klettern sie dann, angeseilt und unerfahren, auf den Dächern herum und versuchen wenigstens das Durchregnen halbwegs zu verhindern mit Planen usw. Dachpappe ist nicht aufzutreiben, noch weniger Ziegel. Die Mühe lohnt sich aber. Man hat – wo doch sonst für eine Person lediglich die vorgeschriebene Einraumwohnung erlaubt ist – eine Vierraumwohnung mit Holzböden, moosgrünen Kachelöfen, schönen Türen, hohen Fenstern; und das alles für 35 Mark Monatsmiete. Da nimmt man das Klo auf der Treppe und die fehlende Badewanne gern mit in Kauf. Arona, die Wohnungsbesitzerin, kommt und heißt uns willkommen. Sie hat Karten mitgebracht für die ‚Internationale Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche‘, wirft sie auf den Tisch und sagt: ‚Geschafft! Man muß ja bei uns leider zu solchen Mitteln greifen, sonst ist an ein Reinkommen überhaupt nicht zu denken.‘ Die Karten sind gefälscht. Offensichtlich sehr gut. Wir können keinen Unterschied zum Original erkennen. Arona ist Mitte Zwanzig, studiert an der Karl-Marx-Universität Philosophie, sieht mit dem brav gescheitelten Blondhaar aus wie ein Lamm und interessiert sich für die Schriften von Habermas. Sie bietet uns Karten an und kann gar nicht verstehen, daß wir sie nicht wollen, holt das Programm und liest begeistert vor, hält dann inne und sagt: ‚Na ja, sowas könnt ihr ja wahrscheinlich öfter sehen. Dann will ich

euch wenigstens was zum Lesen geben.‘ Wir bekommen einen Stapel Untergrundschriften. Allmählich füllt sich der Raum, die Freunde kommen, Karten werden verteilt. Offensichtlich funktionieren in der DDR einige gesellschaftliche Rituale noch ungebrochen, es scheint sogar, als wären es nicht nur Rituale. Jeder neuangekommene Besuch begrüßt uns mit festem Händedruck, nennt seinen Namen, fragt nach dem Woher und Wohin, erzählt ein bißchen von sich, von der Uni, der Arbeit und vom Neuen Forum. Das geschieht derart unbefangen und freundlich, daß selbst eingefleischten Misanthropen freudige Empfindungen nicht erspart bleiben. Platten mit Wurstbrotten werden herumgereicht, Weingläser, ein älterer Mann mit Baskenmütze erzählt von der letzten Montagsdemonstration und bietet uns seinen Wohnungsschlüssel an, er habe Bad und Zentralheizung, sagt er, falls wir Gebrauch davon machen möchten. Dann brechen alle voller Vorfreude auf zu den Filmen. Arona ruft uns zu: ‚Daß ihr ja alles stehn laßt, das machen wir später! Und wenn ihr Hunger bekommt, schaut in der Küche nach, falls ihr weggeht, legt einfach den Schlüssel unter die Matte.‘“

Am Ende der Passage wird im verwandten alternativen Milieu das Fremde entdeckt, das Blasse und Graue. Selbst die Oppositionszeitungen haben nichts Antiautoritäres an sich, ihr Ton ist „betulich“, das Layout ist blass und das Papier so grau wie der frische Nachtschnee am nächsten Morgen. Die Alternativen und die Revolutionäre von 1989 sind anders als die von 1968:

„Wir setzen uns aufs abgewetzte Gründerzeitsofa. Fünf Minuten Öffnen des Fensters haben gereicht, um den Raum mit Schwefelgestank zu erfüllen. Selbst die Zigarette schmeckt nicht mehr. Mit der Untergrundpresse erleben wir eine herbe Enttäuschung, es sind blasse Hektographien, zusammengeklammert, stellenweise kaum zu lesen und herausgegeben von diversen Kirchengemeinden. Ihr Zustand läßt darauf schließen, daß sie durch viele Hände gegangen sind. Nach anarchischen oder antiautoritären Tönen sucht man vergeblich. (...) Im *Kontext*, fast 100 Seiten stark, herausgegeben von der Bekenntnis-Gemeinde Treptow, findet sich ein kirchliches Vorwort, in dem unentwegt die Rede ist vom ‚christlichen Fragehorizont‘, der zum ‚Dialog‘ führen müsse, zu einem ‚Stück Gemeinsamkeit im Handeln‘. Die betuliche Reformersprache, bemüht um Abgrenzung zum alten Parteijargon, scheint hier ihre Wurzeln zu haben. Und die Ost-Kirche hat es aus dem Westen, von der ‚Kirche von unten‘, der Friedensbewegung. Im Kontrast dazu stehen die Texte dieser Nummer, sie sind von humanistisch-bildungsbürgerlicher

Solidität, geschrieben von Akademikern, handeln von Schoenberg und der Wiener Schule, Medizin im Nationalsozialismus, Planwirtschaft in der DDR. In der Nacht fiel Schnee. Morgens um sieben ist er bereits dunkelgrau.“<sup>45</sup>

Für den nächsten Tag sind die *taz*-Reporterinnen eingeladen, die Tagebau-„Mondlandschaften“ am Südrand der Stadt zu besichtigen. Doch der VW-Bus springt nicht an. Zwei Männer aus dem Haus ihrer Gastgeberin beginnen mit einer mehrstündigen Reparatur. Danach werden die Journalistinnen von Frank, einem der beiden hilfsbereiten Männer und zugleich Nachbar von Arona, zum Kaffee in die Wohnung eingeladen. Das Porträt von Frank zeigt, wie eine Reihe von Werten, die der Offizialdiskurs der DDR seiner Bevölkerung nahe bringen wollte – Emanzipation der Frauen, „Eigentümbewusstsein“ der Beschäftigten in der volkseigenen Produktion und schließlich der Antifaschismus – von den Angehörigen der beschriebenen Generationen nicht oder nur bruchstückhaft angeeignet worden sind.

„Franks Wohnung ist der von Arona sehr ähnlich im Schnitt, aber natürlich nicht mit alten Sesseln, Sofas, Truhen und Bücherregalen möbliert, sondern mit plüschiger beiger Sitzgruppe, Schrankwand, Stores, Teppichboden und Blumentapete. (...) Franks Frau Angelika ist Mitte Dreißig, schmal, dunkelhaarig und ein wenig schüchtern. Die Kinder, der Knabe sechs, das Mädchen vier, sitzen brav vorm Couchtisch und strecken uns zur Begrüßung die Hände entgegen. Alles ist blitzblank, der Kuchen wird verteilt, er ist mit Kokosraspeln gebacken, Angelika hat das Rezept selbst erfunden. Nebenbei erwähnt sie, daß sie eigentlich Diplomingenieurin sei im Bereich Chemie, aber seit Jahren nicht mehr arbeiten wegen der Kinder. ‚Das ist ja auch nichts für eine Frau‘, sagt Frank entschieden, ‚aber bei uns zwingt man die Frauen einfach zu einem Studium, ob sie nun dazu neigen oder nicht!‘ Sie widerspricht nicht. Mit Frank ist, seit wir in der Wohnung sind, eine merkliche Veränderung vor sich gegangen. War er vorher eher ein wenig linkisch beim Sprechen, so wirkt er nun wie der Hausvater, dem das Wort zusteht. Er erzählt von seiner Arbeit, ohne ein einziges Mal durch Angelika unterbrochen zu werden. Beschäftigt ist er in einer dem Wirtschaftsministerium angegliederten Forschungsabteilung. Dort sollen aus allen Sparten der Volkswirtschaft die jeweiligen Erzeugnisse katalogisiert werden, vom Hosenkнопf bis zum Mikrochip. Seit zwanzig Jahren wird an diesem Katalog gearbeitet, ohne daß er sich je hätte verwenden lassen. Es ist eine reine Sisyphusarbeit. (...) Frank hat sich in Rage geredet und hält einen langen Monolog: ‚Da, der Farbfernseher, ein

---

45 Bitte komplettieren Sie selbst! Kleiner Streifzug durch die klassenlose Gesellschaft. *taz* 16. 01. 1990, S. 15-17.

West-Modell, sowas bekommen sie hier nur für Forum-Schecks, da müssen sie gnadenlos bezahlen. Von der Arbeit allein kann man sich das nicht leisten. Ich zum Beispiel mache Zierkappen und Spoiler, mit allen Raffinessen. Dadurch bin ich bekannt geworden. Die Leute hier mögen das und bezahlen mit Devisen. Sie kommen zu mir und bestellen für ihren Wartburg oder Skoda Kappen, wollen sie natürlich in Metallic, ich mache ihnen das. Hab' das Modell gebaut und die Form gemacht, dann wird mit Polyester ausgegossen, fertig! All die Vorarbeiten habe ich zum Teil auf der Arbeit gemacht, auch die Pläne für meinen aerodynamischen Wohnwagen. Denn es ist doch so, den wesentlichen Teil der Zeit sitzt man nur herum, und dann ist Feierabend. Dann will man sich ja zu Hause etwas erholen, es ist doch so. Auf der Arbeit macht man sich zwar so seine Gedanken ab und zu, aber das führt zu nichts, am Ende war alles umsonst, da arbeitet man doch lieber für sich. Das machen alle bei uns so, da kannst du rumgucken, wo du willst. Den Wohlstand, den wir haben – und bald ziehen wir ja um in die neue Wohnung, was auch einiges kostet –, den Wohlstand also, den verdanke ich letzten Endes nicht meiner Berufstätigkeit, ich verdanke ihn meiner privaten Kreativität auf der Arbeit. Das ärgert mich, man verplempert ja doch irgendwie seine Zeit. Es sind eben ganz andere Dimensionen bei uns. Wenn du drüben von der Arbeit kommst, dann hast du dein Geld schon verdient, kannst dich in aller Ruhe deinen Hobbys widmen, der Malerei, der Politik vielleicht oder der Lebensfreude. Das ärgert mich, daß sich der Bürger hier erst mal unter die Spüle legt, weil alles schwimmt, oder unter sein Auto. Aber nicht leichtfertig, um den Motor vielleicht zu frisieren, sondern einfach deshalb, weil's notwendig ist, immerzu irgendwelche Reparaturen durchzuführen, für die dann wieder das Material fehlt. Das ist zermürend. Und dann wartest du 17 Jahre auf dein Auto, (...) Andererseits, (...) dieser typische Weg hier bei uns, Schule, Lehre, Beruf, Heirat, Kinder, den gibt's bei euch nicht mehr. Da tritt vielfach das Auto an die Stelle des Kindes. Bei uns gibt's das nicht. Wenn der Kinderwunsch vom Egoismus verdrängt wird, ist an der Gesellschaft etwas faul, und ich frage mich, wer wird denn später eure Renten bezahlen? Also, wir zum Beispiel, wir haben beizeiten unsere Kinder gekriegt“, er tätschelt dem Knaben den Kopf, „wir führen ein ganz normales Leben. Angelika ist zufrieden, ich bin es, und die Kinder haben ihre Mutter zu Hause. Bei euch wirkt man ja wie ein Trottel, wenn man so lebt. Andererseits, wenn ich so sehe, was die Kinder bei euch für Möglichkeiten haben, in der Schule und für die Zukunft, dann würde ich unsre beiden am liebsten nehmen und rübergehen. Drüben haben die Gleichaltrigen einen viel größeren Wortschatz, davon habe ich mich selbst überzeugt. Was mich unter anderem abhält, ist das mit den Drogen und diese Punks oder Skinheads, das ist erschütternd. Meiner dürfte mir

später mal nicht so nach Hause kommen. Man muß eben mit seinen Kindern vernünftig reden, in aller Strenge und beizeiten. Dann kommen sie ganz alleine zu den richtigen Urteilen.

Wir haben ja nun hier diesen Umbruch, alles kam viel zu schnell, es geht überall drunter und drüber, die Leute können nicht mehr schlafen und sind verstört. Wir gar nicht so. Ganze Nächte haben wir drüben diskutiert mit unseren Verwandten, ich bin raus aus der Partei, also ich muß sagen ... wir, Angelika und ich, wir sind jetzt Republikaner. Wer nicht! Wir haben das alles überlegt. Genau wie ihr haben wir hier das Problem mit den Ausländern, nur daß es eben nicht Türken sind, sondern Polen, Vietschis und Neger. (...) Das ist ein Verbrechen, daß man diese Leute ins Land läßt in so großen Mengen. Die führen sich nicht gerade gut auf, sie belästigen unsere Frauen und kaufen unsere Läden leer, um die Waren nach Hause zu schicken. (...) Aber ich glaube, daß der Zulauf bei den Republikanern, auch hier jetzt bei uns, nicht nur deshalb kommt, sondern auch wegen dem Bedürfnis der Deutschen nach Stolz. Warum sollen wir keinen Nationalstolz haben, die Amerikaner haben ihn, die Franzosen, und dort gibt es auch Republikaner, und keiner regt sich darüber auf. Die Vergangenheit ist vorbei. Gerade wir hier, wir haben sie ja wirklich abgeübt, nun muß auch mal Schluß sein. Allerdings gibt es da ein Problem, das mich stört, der Herr Schönhuber. Warum setzt man einen Mann mit so einer Vergangenheit an die Spitze? Hat man denn keinen besseren gefunden, der hier graue Eminenz sein kann und sauber ist? Aber das werden sie wohl schnell einsehen und es ändern. Vom Grundanliegen her jedenfalls ist mir das alles sehr sympathisch, wir sollten alle viel mehr nationalistisch denken, besonders jetzt, das kann doch gar nicht verkehrt sein. Und das Faschistische, das man ihnen nachsagt, das stimmt ja nicht, da sind vielleicht ein paar verwaahrloste Jugendliche oder ein paar unbelehrbare Alte, die haben ein fehlendes Schuldverständnis, aber die Masse denkt anders, davon bin ich überzeugt! Da lasse ich mich nicht beirren. Das Gedankengut ist auf ein richtiges Ziel ausgerichtet, und dafür setze ich mich ein hier. Solche Zielvorstellungen fehlen ja ganz, wir brauchen sie dringend, wenn es irgendwo weitergehen soll und vor allen Dingen, endlich aufwärts. ... Was ich mir noch wünsche, das ist eine Datscha, ein Häuschen irgendwo vor der Stadt mit allem Drum und Dran. Mit einem Birnbaum vielleicht und Stachelbeeren, wo man sein Leben genießen kann am Wochenende und in den Ferien. Aber nächste Woche ziehen wir erst mal um, und dann wird ohnehin alles ein bißchen besser mit dem Bad und dem Balkon. <sup>46</sup>

---

46 Bitte komplettieren Sie selbst! Kleiner Streifzug durch die klassenlose Gesellschaft. *taz* 16. 01. 1990, S. 15-17.



Der Schauplatz der letzten hier zu referierenden Reportage ist eine LPG in Köthen. In ihrem Zentrum steht ein in seiner genauen Position nicht näher definierter Verantwortlicher der LPG: Einerseits wird er im Text als „LPG-Leiter“ bezeichnet, andererseits spricht er von seinem „Chef“. Der Porträtierte ist ein ‚einfacher Mann‘, der in die gängigen Schubladen dieser Zeit nicht hineinpasst. Obwohl er kritisiert, wie es sich seine Kollegen und Chefs ‚unter den Rockschößten von Honecker‘ gut gehen ließen, plädiert er für eine bedächtige Vergangenheitsaufarbeitung und für den Weiterbetrieb der LPG in einer ‚autonomen DDR‘.

„Der LPG-Leiter Horst kommt nach Hause, die Katzen flüchten unter den Tisch. Er tritt ein wenig polternd auf, ist der Stimme und dem Habitus nach dem Schauspieler Gerd Fröbe ähnlich. Er begrüßt uns herzlich und sinkt seufzend auf den Stuhl. ‚Ach, war das heut wieder ein Tag, na ich kann euch sagen. Wir ham ’ne Diskussion geführt, da gings um den Stoph, den Mittag und alles. Wie die leben, was sie für Privilegien sich angeeignet ham, ich sage: na was soll sein, das interessiert mich doch gar nicht, schlimmer ist doch, was sie politisch gemacht haben, die Verbrecher. Solln sie meinethalben sechs Saunas haben, wenn sie nur das Richtige für unser Land gemacht hätten.‘ (... ) Dann mein Chef, der kommt in mein Büro und sieht den Honecker und sagt: na, der is ja auch noch da, ich denk, der soll weg? Da sag ich zu ihm, ne, mein Lieber, so nich, der bleibt da. Ich bin nich für den schnellen Abwasch. Ihr habt euch alle unter seinen Rockschößten gesonnt, gewärmt, versteckt und dicke gemacht und nu soll ich ihn wegtun, damit ihr ihn nich mehr seht? Mit mir nich!‘ – ‚Bei uns is Honecker runter und Stoph auch‘, sagt Margot, ‚und wie isses mit Sindermann, hab ich gefragt. Der soll auch weg. Kommen denn nu welche von Krenz, frag ich, aber die sagen, erst mal kommt nichts. Sie können was eigenes hinhängen, wennse wollen.‘ – ‚Hängste mich auf‘, empfiehlt Horst und lacht dröhnend, ‚also mein Chef, is natürlich in der Partei, wird von allen, die ausgetreten sind, oder auch nicht drin waren, jetzt fertig gemacht und hat einen schweren Stand in der LPG. Da sag ich zu ihm: nu höre mal, ob du rot oder lila bist, das ist von mir aus gesehen deine Sache, aber worauf es jetzt ankommt, was jetzt gefragt ist, du bist verantwortlich für die Betriebe und alles, dafür, daß es nich zusammenbricht, daß wir einen vernünftigen Konsens finden, wir müssen alles tun fürs Weiterbestehen des Betriebes und des Staates, sonst laufen uns die Menschen alle weg. Sagt der: hm, hm... das hätt ich gar nicht gedacht von einem Schwarzen. ... Ich sag: du wirst dich wundern, ich bin für eine autonome DDR, ich halte nichts vom Anschluß, und dann will ich dir noch was sagen, was dich vielleicht wundern wird, ich bin nicht der Meinung, daß man dem Sozialismus nu keine Chance mehr einräumen soll, aber von meiner Warte her muß man ihn ändern. Und

das sage ich, der ich sehr unter euch gelitten habe bei allem, was ihr mit uns gemacht habt die ganzen Jahre.<sup>47</sup>

Später zeigt die Autorin, wie die Hauptfigur ihre Sicht auf die Weltwirtschaft und die künftige Rolle kapitalistischer und sozialistischer Modelle darstellt:

„Ich hab mal die Biographie von Henry Ford gelesen, manche Sachen sind da ja richtig gut. Und ich sag euch was, nur wirklich große Unternehmerpersönlichkeiten können den Karren noch aus dem Dreck ziehen. Ich bin für einen Sozialismus von rechts. Ich will das Kapital, aber es soll soziale Verpflichtung haben. Der Unternehmer muß das Schiff lenken und wissen, was hingehet, den Arbeitern solls fast zur Hälfte gehören, also 49 Prozent. 51 Prozent muß der Unternehmer als Majorität in den Händen behalten, damit er handeln kann. Eine Zukunft kann es nur geben, wenn es den Massen gut geht und die Anteil haben an ihrem Betrieb. Das wird in den nächsten zehn Jahren brandaktuell werden. Man sieht nun, der Kapitalismus hat sich durchgesetzt, aber das sage ich euch, die Unternehmer werden genauso untergehen wie der Kommunismus, wenn sie nicht umdenken lernen. Denn jetzt schließt sich ja der Kreis, es werden immer mehr soziale Probleme durch die technische Entwicklung entstehen, weil, wers hat, ist ja der Herr. Sagen wirs doch, wies is, wir ham dann die Automatisierung und die Massenarbeitslosigkeit. (...) Wir werden jetzt alle eine Übergangsphase erlebt, mag sein, daß es lange dauert und hart wird, aber danach wird es anders werden, wirds einen vernünftigen Ausgleich geben für alle auf der ganzen Welt; und das werden die Unternehmer sein, die das auf die Beine stellen, in Europa und überall.“<sup>48</sup>

Am letzten Tag des Besuchs schildert der Porträtierte den Gästen aus der Bundesrepublik seinen Lebensweg. Einerseits ist er ein Zwangskollektivierter und somit ein Opfer des Sozialismus. Andererseits konnte er in der DDR-Zeit aus Elend und Missachtung aufsteigen und sieht sich daher auch mit der DDR verbunden.

„,Wir mußten 1960 in die Kolchose rin, und ich gab gesagt, ne, auf andrer Leute Acker geh ich nich, nur über meine Leiche! Da war der frühere Kolchosvorsitzende – ist lange tot – und sagt zu mir: Tu mir nen Gefallen, ich hab schon genug Ärger hier, geh in die Gärtnerei meinewegen und mach dort,

47 Bitte komplettieren Sie selbst. „Wahrscheinlich werden sie wieder das Falsche korrigieren.“ *taz* 30. 01. 1990, S. 15-17.

48 Bitte komplettieren Sie selbst. „Wahrscheinlich werden sie wieder das Falsche korrigieren.“ *taz* 30. 01. 1990, S. 15-17.

was du kannst. Ich wollte ja eigentlich lieber LKW fahren, aber gut, ging ich in die Gärtnerei. Hatte freie Hand, sie hat mich in Ruhe gelassen. (...) Ich will nicht unbescheiden sein, aber ich hab mehr lernen müssen als die. Mit 16 Jahren bin ich hier angekommen in Köthen, das war 1945, und ich hatte nichts. Keine richtige Schule, ne Hose, Hemd, Holzschuhe und ne Jacke. Bettwäsche muß ich mir vom Bauern borgen, das war vielleicht blamabel, aber es war so. Ich hab die Landwirtschaft gelernt, war Roßknecht und hab immer aufgepaßt, daß ich von den Leuten was lerne. Hab Bücher gelesen und zugehört.

Hier von meiner Schwiegermutter hab ich eine Menge gelernt, sie hat mich gefördert, das ist eine bewunderungswürdige Frau, ich verehere sie. Und was heut aus mir geworden ist, das verdanke ich nicht irgendwelchen Privilegien, sondern gutwilligen Leuten und mir selbst. So, und nu könnt ihr mich vielleicht auch besser verstehn, daß ich nicht nur an mich denke, sondern auch daran, daß es allen besser gehn soll. Und was ich euch gestern gesagt hab, meine politische Meinung, daß ich für eine autonome DDR bin, das hat auch damit zu tun. Ich will nicht, daß wir hier alle vergessen, wo wir herkommen und was gewesen is, so wie ihr. Aber wahrscheinlich wirds zur Vereinigung kommen, ob ich das will oder nicht. Alle wollen jetzt in kürzester Zeit vierzig Jahre nachholen, und unsre Leute stehn so unter Druck und sind so durcheinander... Wahrscheinlich wern sie wieder das Falsche korrigieren.‘ Er trinkt einen Schluck Bier, seufzt und steht auf: ‚So, und jetzt zieh ich mich an und geh euch das Bild holen, heute mittag gings nicht so recht‘, sagt er und ist trotz unseres Einspruchs nicht zu halten, erklärt, daß es morgen noch schlechter sei.

Nach einer Viertelstunde ist er wieder da mit dem Honecker -Bild, stellt es auf den Tisch und sagt: ‚Na, Junge, du hast es falsch gemacht, du Verbrecher! (...) Aber man soll nicht vergessen, was du in deiner Jugend geleistet hast gegen die verdammten Braunen, dafür biste ins Zuchthaus gegangen ...‘ Margot kommt mit einem Lappen, Papier und Kordel, staubt das Bild ab und verpackt es sorgfältig.

‚Und falls sie euch an der Grenze fragen, wo ihr das herhabt‘, überlegt Horst, ‚was sagt ihr dann?‘ Wir schlagen vor, in diesem Fall zu erklären, daß wirs auf dem Müll gefunden hätten. ‚Das geht, das glaubt jeder‘, unterstreicht Horst und ist es zufrieden.“<sup>49</sup>

---

49 Bitte komplettieren Sie selbst. „Wahrscheinlich werden sie wieder das Falsche korrigieren.“ *taz* 30. 01. 1990, S. 15-17.

Zu den Besonderheiten des *taz*-Diskurses im Untersuchungsschnitt von 1989/1990 gehört neben der bereits genannten sozialpsychologischen Perspektive, dass er sich mit dem DDR-Antifaschismus beschäftigt. So besichtigen *taz*-Reporter zwei Dresdner Ausstellungen zum Thema. Die eine, ältere Ausstellung, ist gerade wegen Malerarbeiten geschlossen. Das Personal läßt die Zeitungleute trotzdem herein und teilt ihnen auch mit, dass die in der Ausstellung präsentierte „holzschnittartige Analyse“ ihnen selbst unangenehm sei. Zur anderen Ausstellung schreibt die *taz*:

Sie „ist schätzungsweise zehn Jahre jünger als die vorher gesehene – ist weniger eingeleisig, vermeidet allzu hohle Abstraktionen, bietet konkrete Anknüpfungspunkte des Erinnerns im Raum Dresden, zur Widerstandsarbeit im Grenzgebiet zur Tschechoslowakei, zu NS-Justiz. Wir diskutieren mit dem Direktor der Gedenkstätte und Vertretern des Komitees antifaschistischer Widerstandskämpfer. (...) Immer wieder ist die Sprache unserer Gesprächspartner geeignet, uns eine Gänsehaut zu verpassen: ‚mit Stumpf und Stiel‘, ‚falsche Denkweisen liquidieren‘, ‚wir müssen uns neu positionieren‘ (...) Unser Begleiter aus Dresden weist darauf hin, daß Victor Klemperers LTI. Die Sprache des Dritten Reiches zu selten gelesen worden sei.“ Am Ende stellt die *taz* die Frage: „Gab es eigentlich eine Diskussion über Autoritarismus und Faschismus in der DDR?“<sup>50</sup>

Auch Gabriele Goettle besucht auf ihrer Reportagereise eine Ausstellung, die sich mit den nationalsozialistischen Verbrechen beschäftigt. Es ist jedoch eine Ausstellung, die schon nicht mehr von der alten Macht, sondern den neuen Kräften in der DDR organisiert wurde. Goettle belegt etliche Fehler und resümiert:

„Da machen Reformer und Pfaffen eine solche Ausstellung, und schon wieder kommt die antifaschistische Aufklärung mit einer absichtlichen Unterschlagung wesentlicher Fakten daher.“<sup>51</sup>

### *Der Spiegel*<sup>52</sup>

Der Ost-Diskurs des Wochenmagazins unterscheidet sich von den Ost-Diskursen der drei Tageszeitungen durch das Fehlen von Identifikationen und Utopien. Hier wird weder das Wiedererstehen der geeinten deutschen Nation oder eine gelungene und glückliche Vereinigung mit den *Brüdern und Schwestern* gefeiert noch über die Demokratisierungs- und Modernisierungsimpulse spekuliert, die die Revolution der

50 Ende einer Staatsreligion? Wie steht es mit dem Antifaschismus in der DDR? Eindrücke aus dem Bezirk Dresden im November 1989. *taz* 11. 01. 1990, S. 15-16.

51 Bitte komplettieren Sie selbst! Faschismus, Antifaschismus und ein Wannenbad. *taz* 06. 01. 1990, S. 25-27.

52 *Der Spiegel* erschien 1989/1990 mit einer Auflage von 1.050.000 Exemplaren.

DDR für die Bundesrepublik liefern könnte. Bis zum Beginn des Januar 1990 schilderte der *Spiegel* die Ostdeutschen vor allem als Opfer unglücklicher Umstände. Hierzu gehörten die Umstellungsschwierigkeiten der Übersiedler<sup>53</sup>, der Wohnungsmangel und natürlich die Tatsache, dass die Übersiedler aus der DDR von vielen Westdeutschen als „lästige Konkurrenten“ angesehen werden. Noch im gleichen Monat ändern sich die Darstellungen. Nun thematisiert das Magazin die „Abgreifqualitäten“ der Ostdeutschen und die Tatsache, dass immer mehr Zuwanderer aus „sozial schwachen Familien“ ohne (soziale) Qualifikationen kommen. Schließlich kommt der *Spiegel* zu dem Schluss: „Die riesige staatliche Umverteilungsmaschine (...) ist nicht gebaut für eine Zeit, in der (...) die Mauern fallen.“<sup>54</sup>

Der *Spiegel* zeigt, wie die West- und Ostdeutschen von Anfang an in verschiedenen sozialen Rollen und auf unterschiedlichen Ebenen interagieren – und vor allem konkurrieren: die ostdeutschen Übersiedler mit den einfachen westdeutschen Bürgern, Arbeitnehmern oder Handwerkern um preiswerten Wohnraum, um Jobs oder Aufträge. Beiden Gruppen, den Ostdeutschen wie den Westdeutschen, wird zugeschrieben, dass sie den bundesdeutschen Staat übervorteilen: Die Ostdeutschen im Kleinen, in dem sie extensiv oder unberechtigt die komfortablen Eingliederungszuschüsse, Arbeitslosen- und Krankengeldregelungen für DDR-Flüchtlinge und Übersiedler ausnutzen oder mehrfach Begrüßungsgeld kassieren; die Westdeutschen im Großen, indem sie leerstehende Mietshäuser rasch und dürftig möblieren und zu horrenden Summen als Notunterkünfte an die Städte vermieten. Wie die Ostdeutschen ihre „Abgreifqualitäten“ umsetzen, wird im *Spiegel*-Diskurs dieser Zeit immer wieder thematisiert.<sup>55</sup>

Das Terrain, auf dem West- und Ostdeutsche nun wieder vereint sind, erscheint hier nicht als das glücklich wiedererlangte und ungeteilte Vaterland, sondern als das einer kapitalistischen Marktgesellschaft deren Mitglieder miteinander um ihre Vorteile konkurrieren. Die Ostdeutschen werden viel stärker als in der *F.A.Z.* und der *SZ* im Kontext bekannter westdeutscher sozialer Rollen und Haltungen gedeutet. So schreibt man beispielsweise einem Lehrer „die Geschicklichkeit des dogmenfreien Opportunisten [zu], jenes Talent zur Anpassung, das in der kapitalistischen Leistungsgesellschaft schon längst zu den kulturellen Überlebenstechniken gehört.“<sup>56</sup>

Im Vergleich mit den Ost-Diskursen der *F.A.Z.* und der *SZ* – und aufgrund der ausführlichen Reportagen von Gabriele Goettle in etwas geringerem Kontrast zum Ost-Diskurs der *taz* – ist die Textmenge des *Spiegel*-Diskurses deutlich größer. Das

53 Bettnässen fast normal. *Spiegel* 47/1989 (20.11.) S. 72.

54 „Da brennt die Sicherung durch.“ *Spiegel* 4/1990 (22.1.) S. 28-53.

55 Einzelzimmer im Puff. *Spiegel* 2/1990 (08.01.) S. 55-58; „Sie fühlen sich betupft“. *Spiegel* 3/1990 (15.1.) S. 16-18.

56 „Osten erglüht, China ist jung.“ *Spiegel* 2/1990 (08.01.) S. 47-55, hier S. 54.

ist auch ein Grund dafür, warum hier ein facettenreicheres Bild zu finden ist: Es zeigt die alten und neuen Lebenskonflikte, in denen sich Ostdeutsche im Übergang von der intakten DDR-Diktatur zur Umbruchgesellschaft befinden, beschreibt die Mischung aus Hass- und Lynchstimmung sowie Angst, Müdigkeit und Resignation. Und schließlich wird nicht nur die schwierige Umweltsituation protokolliert, sondern beispielsweise auch das Zusammenspiel von kriminellen West-Berliner Unternehmern und DDR-Funktionären und beim Export-Import in Sachen Müll.

Wie im *FA.Z.*-Diskurs so lässt sich auch im Diskurs des *Spiegel* die Charakterrolle der jungen Revolutionsheldin finden. Ganz offensichtlich ist die Figur der engagierten, jungen und zerbrechlichen – und mit diesen Eigenschaften *per se* auch politisch ‚reinen‘ – Frau eine Projektionsfläche für den Geist der Revolution oder des Neuanfangs. Der *Spiegel* beschreibt sie in der folgenden Szene:

„Schmalgliedrig und blass kauert die junge Frau in ihrem Sessel. Das Knie fast bis an die hohen Wangenknochen gezogen, hält sie mit beiden Armen fest. Sie friert, und es ist nicht nur die in den renovierungsbedürftigen Behausungen übliche klamme Kühle, gegen die sie sich in ihrem Pullover verschanzt. Der Wiedervereinigungstaukel und das heraufziehende kapitalistische Wirtschaftswunder, Verheißungen, die anderswo Herzen und Fahnen in Brand setzen, behagen der Historikerin Ina Merkel, 32, die das Manifest des unabhängigen Frauenverbandes erdacht hat, überhaupt nicht. (...) Nun ist der DFD<sup>57</sup> so abgemeldet wie die männliche Nomenklatura des Einheitsstaates. Auf einer Podiumsdiskussion der SED-Frauen wird mit Vertreterinnen des ‚Häkelklubs‘ abgerechnet: ‚Mittäterschaft‘ am Niedergang des Landes wird dem altvorderen DFD vorgeworfen, der schon jetzt von 1,8 Millionen auf etwa eine Million Mitglieder ausgedünnt ist. ‚Sie sind nicht erneuerungsfähig‘, ruft eine zornige Abtrünnige den Funktionärinnen zu. Wo das Genossen-Du eben noch Schwesterlichkeit im Klassenkampf symbolisierte, wird das Siezen zur Verbalinjurie, zum Ausdruck ohnmächtiger Wut und unüberbrückbarer Distanz.“<sup>58</sup>

Eine Besonderheit des Ost-Diskurses im *Spiegel* ist das starke Interesse an den Arbeitergestalten des Ostens. Fasziniert entdeckt man in ihnen eine Mischung aus Rückständigkeit und Vitalität.

57 Demokratischer Frauenbund Deutschlands (1947–1990), eine der sechs formal unabhängigen, de facto der SED folgenden, mandattragenden Massenorganisationen der Volkskammer der DDR.

58 Märchenprinz am Mülleimer. *Spiegel* 3/1990 (15.01.) S. 162-167, hier S. 163.

„Urwaldschmiede‘ nennt Brigadier Horst Schrinner, 55, seine Halle, in der im Moment nur Kessel repariert werden. ‚Ich weiß nicht, was ich den Kollegen heute Mittag zu arbeiten geben soll. (...) Wir wollen endlich aus diesem Kunstgewerbeladen raus‘, stöhnt er, ‚wir wollen endlich ordentliche Maschinen und ordentliche Arbeit.‘ (...) Die ‚Urwaldschmiede‘ macht den Eindruck einer riesengroße Rumpelkammer, ganz so, als hätten sich ein paar Dutzend Handwerker eine gemeinsame Halle gemietet, in der niemand weiß, was auf den Quadratmetern der anderen gerade gebastelt wird. Im Frühstücksraum der Brigade, neben einem mächtigen rostigen Kessel, ertönt der Klagechor noch kräftiger; das hat die Wende den DDR-Arbeitern auf jeden Fall gebracht: Sie können ungestraft Scheiße brüllen.“<sup>59</sup>

In einem anderen Text rekonstruieren die Autoren – mit viel Sinn für die Pointe – die Stammtischgespräche der *Ost-Proleten*, deren hämische Distanzierung von der alten, nun stürzenden Herrschaft und von den neuen ‚Helden‘ der friedlichen Revolution.

„Ham wir jelacht‘, sagt Ede, ‚wat die für zarte Händchen ham! Der eene wußte nich‘, wie man ne Schaufel hält. Und denn 60 Zentner Kohlen schippen. Du gloobst es nich‘ wie wir jelacht habm.‘ Doch alle glauben es. Die Lachnummer ist, mitten in Potsdam, schon ein dutzend Mal aufgeführt worden: Der Stasi schippt Kohlen. Er beliefert die Kindergärten. Wer soll’s denn sonst machen? Die meisten professionellen Kohlenfahrer und Transportarbeiter sind auf und davon, rübergemacht, (...) . Bombenstimmung in der Potsdamer Arbeiterkneipe. Ede und seine Kumpels lupfen die kleinen Bierchen, Glas um Glas für 51 Pfennig. Es ist früher Nachmittag, die Arbeit ruht. Offiziell befindet sich der Bautrupp noch im Einsatz. (...) Auf die Volkswut der Proletarier haben die neuen Bürgerbewegungen soviel Einfluß wie der Mond auf den Wanderer, der sich im Wald verirrt hat. Nirgendwo sitzt ein echter Arbeiter in irgendeinem Führungszirkel. Von den 43 Gründungsmitgliedern der SDP tun fast die Hälfte als Pfarrer und Vikare Dienst. Die Besetzungsliste von Frau Bohleys ‚Neuem Forum‘ liest sich wie ein ‚Who is Who‘ der schönen Künste. ‚Wenn ich det schon höre, von Beruf Dramaturg, Lyriker, Malerin, denn weeiß ich doch: Die können nich‘ arbeiten‘, schimpft Mirko, 23, Reichsbahner. ‚Die wolln, det wir ihnen den Sozialismus mit menschlichem Gesicht uffbauen. Noch mal zehn Jahre lang. Ohne mich, det sag‘ ich dir.‘ Westwärts, wo nach seinem Verständnis harte Arbeit mit harter Mark bezahlt wird, zieht

---

59 Was nun, Harry Dolch? *Spiegel* 1/1990 (01.01.) S. 28-31, hier S. 31.

es nicht nur Mirko. ‚Ich warte höchstens noch’n Jahr. Wenn dann nicht die ‚Sache mit der Wiedervereinigung oder kannste ooch sagen Konfederation glattgezogen ist, mach’ ich die Fliege.‘ (...) ‚Also‘ sagt Kalle, ‚von Frau Bohley möchte’ ich nicht‘ regiert werden. – Und nich’ mal gemalt!‘. Ham wir jelacht.“<sup>60</sup>

Bemerkenswert ist auch ein mit ironischem Unterton verfasster Text über die Versuche, ehemalige DDR-Grenzhunde an private Züchter zu vermitteln. Der Text gibt die Beteuerungen des Sprechers des Deutschen Tierschutzbundes wieder: Die Hunde seien ganz normal, „menschenfreundlich und absolut integrationsfähig (...) Denen fällt der Abschied vom Sozialismus offenbar nicht schwer.“ Der Hund zeige auch kein „Übersiedlungssyndrom (...) hat keine Depressionen“<sup>61</sup> Das ist eine Replikation der Texte, in denen der *Spiegel* über „Depressionen“ bei ostdeutschen Kindern oder das „Übersiedlungssyndrom“ bei Erwachsenen schrieb. Dieses Beispiel illustriert, wie innerhalb eines Ost-Diskurses bestimmte Inhalte – Termini und fixe Wortverbindungen, Metaphern und Deutungen – immer wieder reproduziert werden. Dieses Phänomen ist nicht nur im Ost-Diskurs des *Spiegel* zu beobachten.

#### 4.2 SCHLAGLICHTER AUF DIE TEXTE IM UNTERSUCHUNGSSCHNITT VON OKTOBER/NOVEMBER 1995

##### *Die Frankfurter Allgemeine Zeitung*<sup>62</sup>

Im fünften Jahr nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik dominiert im Ost-Diskurs der F.A.Z. weiterhin eine staatspolitische Perspektive. Während das aber im Untersuchungsschnitt von 1989/90 noch mit einem dramatisierenden Unterton geschah, – mit dem Menetekel der Reorganisation der SED und ihrer Herrschaft – ist im Jahr 1995 *Normalität* das zentrale Deutungsmuster:

„Die fünf Jahre, die seit dem Vollzug der deutschen Einheit vergangen sind, haben sichtbare Spuren hinterlassen. Straßen sind in Ordnung gebracht, verfallene Häuser sind wiederhergestellt, an Baudenkmalern wird gearbeitet. Ist das alles nur Politur? Immerhin nähert sich das Bild der Städte dem Normalen, wenn es auch immer wieder einzelne Häuser oder ganze Straßenzüge gibt, die wie in DDR-Zeiten weiter dem Verfall preisgegeben sind. Einer der Gründe hierfür sind die immer noch vielfach ‚ungeklärten Eigentumsverhältnisse‘.

60 „Hier ist nischt mehr zu retten“. *Spiegel* 51/1989 (18.12.) S. 53-58.

61 Verschmuste Bestien. *Spiegel* 5/1990 (29.01), S. 84-85.

62 Die F.A.Z. erschien im Jahr 1995 mit einer um 40.000 leicht gesteigerten Auflage von 395.000 Exemplaren. Ludwig Maassen: Massenmedien. Fakten – Formen – Funktionen in der Bundesrepublik Deutschland. Heidelberg 1996, S. 36., Vgl. auch Schütz 2005 (Anm. 20), S. 797.



Die Wirtschaft in den neuen Ländern schickt sich an, die Tiefebene zu verlassen, in die sie geraten war, als der desolate Zustand der Betriebe offenbar wurde, als sich eine trügerische Vollbeschäftigung auflöste, die darauf beruhte, dass auf Produktivität nicht zu achten war.“<sup>63</sup>

Missstände und Schwierigkeiten gelten als *noch nicht gelöste* Probleme, also Übergangsphänomene. Akteure, die miteinander in Konflikt stehen, tauchen in dieser Darstellung kaum noch auf: Die Rede geht beispielsweise über Lehrstühle, die „freigeworden“ sind – als ob es nicht zwischen Entlassenen und Entlassern erhebliche Konflikte gegeben hätte. An anderer Stelle heißt es lapidar: „Zwei Drittel der Professorenstellen wurden neu ausgeschrieben.“<sup>64</sup>

Das Lob der politischen Rigorosität und die entschiedene Abgrenzung von der sich einst pragmatisch-opportunistisch verhaltenden Bevölkerung Ostdeutschlands ist 1995 einer Deutung gewichen, die Pragmatismus und Kompromissfähigkeit zu den normgebenden Tugenden erklärt:

„Die Politiker, die im Osten herangewachsen sind, haben einen Rückstand, was die Bereitschaft und die Fähigkeit zum Kompromiss angeht. Sie zeigen eine sympathische Standfestigkeit, lassen die manchmal heikle Beweglichkeit vermissen, die zum Funktionieren einer parlamentarischen Demokratie gehört. (...) Es wird noch eine Zeitlang dauern, bis sich in West und Ost die normale Situation in einer Demokratie eingestellt hat: die Übertragung der Politik an diejenigen, die sich berufen fühlen, sie zu verwalten.“<sup>65</sup>

Neben der Forderung nach einem pragmatischen Umgang mit den Verhältnissen weist der der *F.A.Z.*-Diskurs die Klagen über die ausbleibende „innere Einheit“ Deutschlands als gegenstandslos zurück. Die Debatte wird als das Ergebnis einer intellektualistisch überzogenen und letztlich interessengeleiteten Kampagne dargestellt:

„In der Wortverbindung ‚innere Einheit‘ schwingt etwas Idealistisches mit, die Erwartung eines zu erstrebenden und schließlich erreichten seelischen oder mentalen Gleichklangs, als sei die Wiedervereinigung vor allem ein Verständigungsprozess. (...) Gegen alle pragmatische Vernunft geistert deshalb noch immer die Vorstellung herum, es wäre wohl besser gewesen, man hätte vor

63 Selbstbewusstsein wächst langsam. *F.A.Z.* 02. 10. 1995, S. 1.

64 Eine zukunftssträchtige Mischung aus Tradition, Wissenschaft und Unternehmertum. *F.A.Z.* 09. 10. 1995, S. 3.

65 Selbstbewusstsein wächst langsam. *F.A.Z.* 02. 10. 1995, S. 1.

fünf Jahren eine Konföderation zweier deutscher Staaten gebildet. Das wäre sozusagen eine Art Gesprächspartnerschaft gewesen, wie viele Intellektuelle und Literaten sie sich als Weg zur inneren Einheit gerne vorstellen. Eines Tages würde man dann vielleicht erklären, nun seien die Voraussetzungen auch für die äußere Einheit vorhanden. Ein solches Verfahren hätte den Schriftstellern zweifellos eine bedeutende, im strengen Sinne staatstragende Rolle zugewiesen, ähnlich jener, die sie vor 1989 als Mittler zwischen den beiden deutschen Staaten und als Sachwalter der deutschen Kulturnation schon einmal innehatten. Das geteilte Deutschland war, wie sich erst rückblickend und durch die Erfahrungen mit der Wiedervereinigung erwiesen hat, ein Paradies für politisierende Literaten. (...) Verständlich, dass die von dieser historisch einmaligen Situation geprägten Literaten die Gegenwart nur verdauen können, wenn sie mit einer kräftigen Dosis deutscher Geschichte angereichert wird. Reine Gegenwart ist ihnen ungenießbar.“<sup>66</sup>

Die „reine Gegenwart“ der ostdeutschen Normalbevölkerung, deren Träume und Fünf-Jahres-Bilanz zeigt eine Reportage über ein Rentnerehepaar in einer Plattenbausiedlung:

„Proletarier-Intensiv-Haltung‘ sagen Inge und Hermann Kleinert. (...) ‚Irgendwie sieht es immer dreckig und liederlich aus‘, sagt Frau Kleinert. ‚Innen kann man es sich ja noch schön machen‘, meint sie und blickt auf den blankgeputzten Esstisch, die Spitzendecken, die sorgfältig arrangierten Sofakissen. Aber wenn man zum Fenster hinausschaut: alles Beton, grau in grau. Kalt und eintönig erhebt sich das Betonmeer der Plattenbausiedlung.“<sup>67</sup>

Nachdem die Geschichte der Kleinerts, die Wohnungssituation der DDR und auch die Freude der Eheleute über die erste eigene Wohnung in nämlichem Plattenbau kommentiert worden war, schließt die Reportage mit der Bilanz der Kleinerts:

„Wir haben uns damit abgefunden, daß es bei uns mit dem Eigentum nichts mehr wird‘, sagt Inge Kleinert. Im Grunde seien sie froh, eine bezahlbare Wohnung zu haben. Einiges werde ja auch verbessert: Tiefgaragen und Einkaufszentren seien ja schon im Bau. In der Wohnung werden Fenster und Fensterbänke erneuert, im Haus würden demnächst Flur und Treppenhaus erneuert. Einige Außenfassaden seien schon mit Farbe bestrichen, sagt sie und blickt von ihrem Balkon gegenüber auf eine Reihe Häusersilos, die sich

66 Endlich oder unendlich? *F.A.Z.* 02. 10. 1995, S. 41.

67 Manch einer träumt vom eigenen Häuschen im Grünen. *F.A.Z.* 04. 10. 1995, S. 3.

in gelb-, aprikose-, und grünschattierten Pastellfarben erfrischend hell vom üblichen Grau ablösen: ‚Es sieht freundlicher aus.‘ Doch manchmal, da schließt Frau Kleinert die Augen – und träumt von einem Häuschen im Grünen.“<sup>68</sup>

### **Die Süddeutsche Zeitung** <sup>69</sup>

Während der Wochen, die im Untersuchungsschnitt von 1995 lagen, feierte die *SZ* ihren 50. Geburtstag. Daher fiel die Berichterstattung über die Ostdeutschen und den Osten etwas spärlicher aus. Dennoch wirkt das Bild vom Osten hier plastischer als in der *F.A.Z.* Zum einen, weil die Konflikte zwischen Westdeutschen und Ostdeutschen deutlich gezeigt werden. Zum anderen, weil Schwierigkeiten und Potential der doppelten und geteilten Vergangenheit offener diskutiert<sup>70</sup> werden, als in der *F.A.Z.*, wo die Frage nach der ‚inneren Einheit‘ als müßiges und nur den Intellektuellen nützendes Raisonement gilt. Auch die konflikthafte Dynamik in der ehemals geteilten, nun mit allerlei Friktionen zusammenwachsenden Metropole Berlin nimmt in der *SZ*-Berichterstattung breiten Raum ein. In gewisser Weise erscheint der ‚Berliner Dschungel‘ hier als Gegenstück zur geordneten bayrischen Landeshauptstadt. So heißt es in einer Reportage über kriminelle Kinder in Ost-Berlin:

„Ich weiß alles, was wichtig ist‘, sagt Axel. Wozu einen Abschluß? (...) ‚Ich krieg‘ eh‘ keine Lehrstelle, wenn ich fertig bin.‘ Achselzucken. Wurstig. Ist eh‘ egal. Axel ist 14. (...) ‚Die Jugendlichen leben in der Erwartung, dass in drei Jahren Krieg ist‘, hat Marion Kondler mit einem Psychologen in einer Fragebogenstudie herausgefunden. ‚Das ist das, was sie täglich erleben. Sie haben Angst, Angst, Angst. Sie waren alle schon mal Täter und Opfer. (...) Sie haben meist noch eine stramm<sup>71</sup> sozialistische Erziehung erlebt und jetzt oft den Zusammenbruch ihrer wendegeschädigten Eltern. (...) Wenn Axel einen Wunsch frei hätte, würde er gerne ‚sofort erwachsen werden. Mir nichts mehr gefallen lassen müssen‘. Was er dann machen würde, weiß er nicht. ‚Vielleicht Zuhälter. Da verdient man irre viel Kohle und hat ein total geiles Leben.“<sup>72</sup>

68 Manch einer träumt vom eigenen Häuschen im Grünen. *F.A.Z.* 04. 10. 1995, S. 3.

69 Die *SZ* hatte in der Zeit seit 1989/90 ihre Auflage um 100.000 auf 406.000 steigern können. Vgl. Maassen 1996 (Anm. 62) S. 37 und Schütz 2005 (Anm. 20), S. 787.

70 Ein Diskussionsforum? *SZ* 07. 11. 1995, S. 14.

71 Der vor allem in Konnotation mit Nazis populär gewordene Terminus wird in den westdeutschen Ost-Diskursen immer wieder verwendet, wenn über Personen gesprochen wird, die von sozialistischen Werten überzeugt waren.

72 Zuhälter werden, das wär geil. *SZ* 09. 11. 1995, S. 3.

Der *SZ*-Diskurs bekommt gegenüber dem der *F.A.Z.* auch deshalb eine andere Färbung, weil hier nicht nur ausgewiesene Gegner und Opfer der DDR zu Wort kommen, sondern auch ostdeutsche Autorinnen und Autoren, die schon in der DDR zum Kulturbetrieb gehörten. Diese entwickeln neben der Freude über die Erlangung der Demokratie und der Kritik der DDR-Diktatur auch noch andere Perspektiven auf das Thema Ostdeutschland. Die große Jubiläumsreportage zum fünften Jahrestag der Vereinigung lässt die *SZ* beispielsweise von der 1946 geborenen ostdeutschen Journalistin Regine Sylvester schreiben. Rückblickend auf die vergangenen fünf Jahre beschreibt der Text die Zumutungen, die die ‚unfreundliche Übernahme durch die Westdeutschen‘ oder alleine der tief greifenden Umbruch für die Ostdeutschen bedeutet hat:

„Neuer Alltag, neues Leben vor der Haustür, Ostszene, vermüllt, verrucht, vital. Ich muß eigentlich nur aus dem Fenster gucken, um zu sehen, wie sich meine Oranienburger Straße, auf der früher die Anwohner nach Feierabend Federball spielten, verändert hat. Eine wilde Variante der Wende fuhr durch meinen Kiez. Keine Gegend für Banken und Sparkassen, auch nachts keine Glanzmeile, sondern dunkle Korridore zwischen trüben Laternen, Schattenspiele wie in einem expressionistischen Film. Lokale öffneten neben vermageltem Parterre in Fassaden mit Einschusslöchern aus dem Krieg. (...) Die Touristen pilgern mit dem Reiseführer durch die Straße auf der Suche nach dem versprochenen unverfälschten Osten. Aber sie schaffen ihn ab. Ihre Zahlkraft sorgt für eine Umschichtung der alten Sozialstrukturen. Die kleinen Kräuter haben dichtgemacht, die alten Leute ziehen weg. Neue Angebote für eine neue Klientel: Aus der Post wurde ein Fitness-Center, aus dem Schuster ein exzentrischer Modesalon, aus dem Lebensmittelladen ein Schuhgeschäft. Aus dem Kindergarten wurde ein Spielsalon, in dem muskulöse Männer ihre Kampfhunde festhalten. Aus Kohlenkellern wachsen laute Kneipen für die internationale Jugend. Die Gegend spielt nun eine Musik für Flaneure und Freizeit.“<sup>73</sup>

Dann geht die Autorin über zu den politischen und wirtschaftlichen West-Ost-Konflikten, der Frage nach dem Geld, dem Eigentum und der moralischen Bewertung der Vergangenheit:

„Ende der Schonzeit und Höflichkeit. Leute, die nie in der DDR waren und auch keine Kontakte über Freunde hatten, sprechen über das vergangene Land, als ob dort alle unter der Knute der Stasi in Bruchbuden hungern und

---

73 Vermüllt, verrucht, vital. *SZ* 04./05. 11. 1995, Beilage *SZ am Wochenende*, S. 1.

frieren mußten. Es habe ja auch kaum Fleisch gegeben. Sie wissen inzwischen alles besser als wir.

(...) Stasi als Kennzeichnung des ganzen Staates. (...) Alle Generalisierungen machen wütend und hilflos. Wie soll ich mich wehren, wenn ein Hamburger Psychologe behauptet, wir im Osten hätten unsere Kinder doch nicht aus Liebe, sondern nur der Wohnung wegen bekommen? Ich widerspreche und erzähle von meinem Kind. ‚Ach hören Sie doch auf!‘ antwortet er. (...) Fünf Jahre nach der Vereinigung erscheinen unverklärte Bilanzen (...) Zum Beispiel durch den fachlich keineswegs immer gerechtfertigten Austausch der Chefs durch neue Männer aus den Westen, die da nicht mit Erfolgen glänzen. Zum Beispiel durch das Verschwinden der Ostgeschichte aus den Medien. Zum Beispiel durch unsere Kreditunwürdigkeit mangels Sicherheiten. Zum Beispiel beim Wohnen. Wir haben doch nicht gewusst, daß unsere Häuser eigentlich dem Westen gehören. Auch durch mein Mietshaus ging ein wortkarger Besitzer mit dem bekannten Sanierungsblick. Bei einer Freundin photographieren die glücklichen Restituierten rund ums Haus mit zuckendem Blitzlicht, während sie schlotternd im Zimmer saß und nicht wusste, wie lange noch.

Bei anderen Bekannten gab der neue Besitzer das Haus zum Verkauf frei – von nun an zogen wochenlang ganze Pulks von Interessenten quer durch die Wohnung, begafften gleichgültig das erstarrte Paar in der Küche und überlegten laut, wie anders sie sich das hier einrichten würden.

Das Land, die Arbeit, die Wohnung, vielen Leuten sind die Grundlagen ihrer Existenz unter dem Hintern weggezogen worden. Und es ist ihnen egal, ob es ihnen jetzt aus den besseren Gründen schlechter geht.<sup>74</sup>

### *die tageszeitung*<sup>75</sup>

Der *taz*-Diskurs beschreibt im Untersuchungsschnitt von 1995 die Ostdeutschen aus zwei Perspektiven. Erstens diskutiert er die historische und politische Dimension des Umbruchs in Ostdeutschland. Dabei wird die Geschichte des in der friedliche Revolution installierten *Runden Tisches* sowie der – letztlich gescheiterte – Verfassungsprozess zum Thema. Sprecher sind hier ausschließlich Ostdeutsche. Der *taz*-Diskurs macht damit deutlich, das die Minderheit der bürgerbewegten Ostdeutschen mit ihrer Tradition, ihrer Haltung und ihren Visionen etwas durchaus Wertvolles in das vereinigte Deutschland eingebracht haben. Zweitens nimmt er die ostdeutsche

74 Vermüllt, verrucht, vital. *SZ* 04./05. 11. 1995, Beilage *SZ am Wochenende*, S. 1.

75 Die *taz* erschien 1995 mit einer leicht geminderten Auflage von 59.700 Exemplaren. Maassen 1996 (Anm. 62) S. 37; siehe auch Schütz 2005 (Anm. 20), S. 793.

Variante des Lebens der *kleinen Leute* in den Blick. So erscheint in der Ausgabe vor dem fünften Jahrestag der deutschen Einheit eine Reportage über die Bewohner eines kleinen Dorfes in Brandenburg. Die Gemeinde ist die am höchsten verschuldete Kommune des vereinigten Deutschlands, weil man Jahre zuvor einem der vielen westdeutschen Berater auf den Leim gegangen war und Verträge zum Bau einer überdimensionierten Kläranlage geschlossen hatte<sup>76</sup>. Jetzt hat der Landrat dem Dorf sogar das Licht für die Straßenbeleuchtung abgedreht, aber die *taz* entdeckt einen Rebellen, der seinerseits eine Möglichkeit entdeckt hat, seinen Straßenzug wieder zu beleuchten.

Am Tag nach dem Jubiläum kann man in zwei Reportagen lesen, wie das Volk in der westlichsten und in einigen der östlichsten Gaststätten der vereinigten Republik den Vorabend des fünften Jahrestag der Deutschen Einheit beging.<sup>77</sup> Die *taz* stellt hier ironisch und mit etwas Häme die Spannung zwischen den politischen Sonntagsreden und den Bewertungen der Bevölkerung heraus – und macht sich über den ostdeutschen Hang zu Folklore und Trivialkultur lustig:

„Zittau blüht auf!“ so steht es auf den Transparenten. Festtagsstimmung. Der Markt ist voll Menschen. Bockwurst, Bier und arbeitsfrei. Musik liegt in der Luft. ‚Die Münchner Freiheit‘ kommt. Das einzige Konzert in Deutschland! Starparade der Volksmusik! Mit Dirndl und Klaus, tanzend auf dem Tisch, und Tausende schunkeln im Dreivierteltakt. War das ein Fest vor drei Wochen, als in Zittau das Rathaus 150 Jahre alt wurde. Zittau am Tag der deutschen Einheit dagegen ist ruhig wie immer. Keine Parties und Empfänge, nirgends Fähnchen.“<sup>78</sup>

Der Reporter läuft verschiedene Stationen an. An der Imbissbude notiert er: „Eine Rentnerin lobt ihre Rente, ein Arbeitsloser lobt sein Arbeitslosengeld. Auf dem Tisch steht Büchsenbier. Dann wird gemeckert: ‚Die roten Socken ’ham sich wieder breit gemacht‘“ Im Brauhaus trifft er auf einen Mann und seine Mutter. Sie hat gerade den Antrag auf Arbeitslosenhilfe gestellt und er gerade seine Kündigung bekommen. „So sieht er aus, unser Tag der deutschen Einheit. Stellen die sich das im Westen etwa so vor, dass wir jetzt alle beisammensitzen und auf den fünften Jahrestag unserer Befreiung anstoßen?““ Und vom Nebentisch bekommt er folgendes zu hören: „Feiern, wenn überhaupt“, meint die junge Frau, „sollte man den Tag, an dem

76 Nur einer macht noch das Licht an. *taz* 02. 10. 1995, S. 11.

77 Beide unter dem Titel: Die Einheit, am Rande bemerkt. *taz* 04. 10. 1995, S. 11.

78 Die Einheit, am Rande bemerkt. *taz* 04. 10. 1995, S. 11.

die Mauer fiel'. Daran erinnert sie sich noch heute gern, an dieses Gefühl, wieder eine Zukunft zu haben. ‚Inzwischen haben sich die Illusionen erledigt.‘ (...) ‚Nötig war sie, die Wende, keiner will hier die DDR zurückhaben. Zittau wäre ein paar Jahre später zusammengestürzt, alles Ruinen. Jetzt sieht man überall sanierte Häuser‘, sagt eine Frau, ‚bloß bezahlen kannst du nicht mehr (...) und die Großen machen den Reibach‘. Von Zittau fährt der *taz*-Reporter ins dreißig Kilometer entfernte Görlitz. Dort ‚wird an diesem Abend eine DDR-Party gefeiert, mit Eintrittsprivilegien für TrägerInnen von FDJ-Hemden, mit Club-Cola und Schlagnern von Chris Doerk. Was ja nicht viel schlimmer ist als Münchner Freiheit. (...) Im Cölestiner Keller stockt die Luft ‚Feiert ihr den Tag der deutschen Einheit?‘ Das kommt gut; die Männerrunde hat heute Abend keinen besseren Witz gehört.“<sup>79</sup>



„Fünf Jahre Deutsche Einheit“ (Karikatur von Til Mette. In: die tageszeitung, 2. 10. 1995, S. 4.)

<sup>79</sup> Die Einheit, am Rande bemerkt. *taz* 04. 10. 1995, S. 11.



Titelbild des *Spiegel* H. 40/1995 (2. 10.) mit einer Serie von Beiträgen zur Phase zwischen friedlicher Revolution und Maueröffnung bis zum Beitritt der DDR.



***Der Spiegel***<sup>80</sup>

Etwa ein Drittel der Texte im Untersuchungsschnitt 1995 macht die Ostdeutschen zu Helden des wirtschaftlichen Umbruchs. Hier werden die Ostdeutschen im Kampf mit einem widrigen und über sie hinwegrollenden Schicksal gezeigt, an dessen Ende sie oft auch nur als sympathische Verlierer da stehen. In einem weiteren Drittel sind die Texte dagegen kühl, analysierend und geben sich neutral. Sie beschreiben vor allem noch einmal die Geschehnisse um die Maueröffnung und die letzten Monate der DDR. Auffällig ist hierbei, dass diejenigen ostdeutschen Bürgerrechtler, die bis dahin eine gewisse Prominenz erlangt hatten beziehungsweise in Regierungsämtern gekommen kamen, der Lächerlichkeit preisgegeben werden – wie etwa in der dreiteiligen Artikelserie von Hans Halter, die „das Jahr der deutschen Wiedervereinigung“ rekapituliert.<sup>81</sup> Schließlich findet sich im Untersuchungsschnitt von 1995 noch eine kleinere Gruppe von Texten zu den Repressionen in der DDR sowie der Weigerung vieler Ostdeutscher, sich damit zu beschäftigen.

Wenn im *Spiegel*-Diskurs im Untersuchungsschnitt von 1995 die Ostdeutschen zu Helden des Umbruchs gemacht werden, liest sich das so:

„Joachim Prause, der Mann am Steuerstand, schaut ‚mit ’nem gewissen Stolz‘ auf das erkaltende Metallstück: ein großer fehlerfreier Kristall aus Gallium-Arsenid ist entstanden, der Stoff, aus dem die teuersten Computerchips der Erde sind. Das gibt es in ganz Europa nur im sächsischen Freiberg. In der alten Bergmannstadt hat das High-Tech-Gewerbe Tradition. Seit 1957 fertigen hier Mitarbeiter des VEB Spurenmetalle Kristallscheiben, die so blitzen, wie das Silber, das die Vorfahren einst aus den Schächten der erzgebirgischen Umgebung holten. Heute gilt Techniker Prause, 44, weltweit als einer der wenigen Experten, die das schwierige Material im Griff haben. (...) Nach der Wende, die Sowjetraketen verrotteten und der Name *Robotron* klang auf einmal so museal wie *Pergamon*, sackte der Umsatz in dem einstigen VEB rapide ab. Doch das Treuhand-Schicksal, das im Erzgebirgischen hunderte von Betrieben zu Tode schrumpfen ließ, ereilte die Freiburger nicht. (...) An dem Aufschwung in Freiberg ist beinahe alles ‚made in GDR‘, abgesehen vom westlichen Kapital und ein paar Altgeräten, die, wie Ingenieur Weinert erklärt, vor Jahren ‚aus dem nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet‘ angekauft wurden.“<sup>82</sup>

80 *Der Spiegel* erschien auch im Jahr 1995 mit gut einer Millionen Exemplaren. Maassen 1996 (Anm. 62), S. 40.

81 *Spiegel* 40/1995 (02.10.) S. 40-63; 41/1995 (09.10.) S. 76-92; 42/1995 (16.10.) S. 162-177.

82 „Alles made in GDR.“ *Spiegel* 40/1995 (02.10.) S. 154.

Die DDR-Zeit erscheint aus der Sicht der Sprecher nicht als Hypothek, sondern als geistige und materielle Ressource, die den ostdeutschen Überlebenskünstlern das Überleben sichert. – Das Wirken der Treuhand hingegen wirkt in diesen Texten wie eine Naturkatastrophe, deren zerstörerische Wirkung durch Fleiß, Erfahrung und Durchhaltevermögen kompensiert werden konnte.

„Das Gerät, in der Fachsprache der Elektronik Bonder genannt, ist acht Jahre alt und stammt aus dem Bestand des Volkseigenen Betriebes (VEB) *Elektromat* Dresden. Noch immer, erläutert Ludewig stolz, ist dieser Bonder doppelt so schnell wie alles, was uns der Weltmarkt heute bietet.‘ Dem VEB *Elektromat* hat die noch zu DDR-Zeiten entwickelte Spitzentechnologie wenig genutzt, nach der Wende wurde der Betrieb liquidiert. Das benachbarte Zentrum für Mikroelektronik überlebte mit knapper Not: Nach dem Todesurteil der Treuhand (»nicht sanierungsfähig«) nahm die sächsische Regierung das Unternehmen unter staatliche Regie. (...) Ehrgeizige Ingenieure und Unternehmer wollen die traditionsreiche Technologiestadt, in der einst die Spiegelreflexkamera und die Reiseschreibmaschine erfunden wurden, wieder ganz nach vorn bringen – Politiker trieben die Aufholjagd mit Milliardensubventionen an.“<sup>83</sup>

Auch in anderer Beziehung werden die Ostdeutschen im *Spiegel*-Diskurs von 1995 zum Sympathieträger: Manche von ihnen scheinen das latente Bedürfnis nach Utopien wachzurufen, den Wunsch die „versteinerten Verhältnisse“ noch einmal „zum Tanzen zu bringen“, um es mit jenen Marx-Worten zu sagen, die einige Dekaden zuvor noch in der bundesdeutschen Kulturszene *en vogue* waren. Im *Spiegel*-Diskurs von 1995 hebt man sich von der als „fett“ und „lüstern“ bezeichneten Eigengruppe ab, in dem über jene Ostdeutschen berichtet wird, die als Rebellen und damit als Alternative gezeigt werden können:

„Das modisch posierende *art ’otel*, zwischen Zentrum und Dresdner Neustadt gelegen, ist ein steinernes Gegenstück zu den vielfarbigem Utopien, die zur Wendezeit in dem Altbauquartier blühten. Damals hatten Bürgerrechtler, Künstler und Studenten in Europas größtem zusammenhängenden Gründerzeitviertel die Bunte Republik Neustadt (BRN) ausgerufen. Deren Ordentliche Provisorische Regierung versprach ‚außer einem ausgewogenen Verhältnis von gutem und schlechtem Wetter‘ vor allem eines: ‚Harten Widerstand gegen Spekulation, Mietwucher, Zerstörung und die Vertreibung der Bürger aus der BRN‘. (...) Mit der Wende aber kamen zunächst die Neonazis. ‚Die räumten hier auf‘, erzählte Schlötke, ‚eine Kneipe wurde sogar abgefackelt.‘

83 Bürgersinn und Tüftlergeist. *Spiegel* 40/1995 (02.10.) S. 148-163, hier S. 148-149.

Wenig später stellten sich dann ‚feine Herren aus Westdeutschland‘ ein, hat Claudia Wendland beobachtet. ‚Die wussten, wie sie mit den jungen Leuten umgehen können, ohne konservativ zu wirken‘, sagt die 22jährige, die eine Zeitlang als Kellnerin gejobbt hat. ‚Sie haben sich so weit eingeschleimt, bis sie die Läden übernommen hatten.‘ Ein regelrechter Ost-West-Kampf tobt mittlerweile um das Kunsthaus *Raskolnikow*, das mit seiner angeschlossenen Kneipe eines der beliebtesten Ausflugsziele in der Neustadt ist. Seit mehr als einem Jahr kämpfen ehemalige Mitstreiter um das noch zu DDR-Zeiten besetzte Haus in der Böhmisches Straße. Derweil hält ein westdeutscher Galerist das Büro des Kunsthauses okkupiert. Noch 1992 war der Mann mit offenen Armen empfangen worden. Seit er jedoch die ehemaligen Ost-Mitstreiter aus dem Haus drängt, versuchen die, den Wessi wegzuklagen. Mittlerweile wurde dem *Raskolnikow* der Strom abgestellt. Die Kneipe ist seit zwei Wochen geschlossen. Die meisten Neustädter Lokale sind kommerzialisiert. ‚Da kommt eine Reisegruppe nach der anderen‘, lästert Claudia Wendland: ‚So fette, lüsterne, reiche Wessis, die einem an den Hintern tatschen, wenn man an ihnen vorbeigeht.‘<sup>84</sup>

Und schließlich dienen die ostdeutschen Helden und sympathischen Verlierer auch im Bericht über den Staatsakt zum fünften Jahrestag der Vereinigung als Projektionsfläche für allgemeine Unzufriedenheit mit den bundesdeutschen Verhältnissen:

„Fünf Jahre nach der Vereinigung wird der 17. Juni im Oktober begangen. Und wie jahrzehntelang in der alten schmücken sich jetzt auch in der neuen Bundesrepublik Politiker aus dem Westen mit den volksaufständigen Heldentaten der Brüder und Schwestern im Osten. Die sind inzwischen dabei, geraten auch hin und wieder ins Bild, bleiben aber ohne Ton. Ist es auch ihr Fest? Und wenn ja, was feiern sie? (...) Die Mehrzahl der 1800 Ehrengäste in der Tonhalle am Rhein sitzt ihre Bürgerpflicht ab. Sie sind das Obervolk.“<sup>85</sup>

Nachdem der Autor Jürgen Leinemann den Staatsakt beschrieben hatte, wandte er sich der Fernsehgala am Vorabend des Festaktes zu:

„Bedrückt und kopfschüttelnd schleichen die Gala-Besucher aus dem Saal. Außer der unterschwelligem Botschaft, dass die Zonis die Doofen bleiben, haben sie nichts erfahren.“<sup>86</sup>

84 Schweineschnitzel und Eisneger. *Spiegel* 40/1995 (02.10.) S. 152-153, hier S. 152.

85 Freude ist die erste Bürgerpflicht. *Spiegel* 40/1995 (02.10.) S. 30-33.

86 Freude ist die erste Bürgerpflicht. *Spiegel* 40/1995 (02.10.) S. 30-33.

Eine kleinere Gruppe von Texten im Untersuchungsschnitt von 1995 beschäftigt sich noch mit den Repressionen in der DDR sowie der Weigerung vieler Ostdeutscher, sich diesem Thema zu nähern. So kommt einmal Durs Grünbein zu Wort, der lakonisch seine Erfahrungen mit einem Polizeieinsatz zu Protokoll gibt,<sup>87</sup> Wolf Biermann, der Monika Marons Umgang mit ihrer Stasi-Vergangenheit skandalisiert<sup>88</sup> und schließlich Henryk M. Broder, der eine Generalabrechnung mit jenen ostdeutschen und westdeutschen Kollegen vornimmt, die sich mit dem sozialistischen Projekt verbunden sahen.<sup>89</sup> Außerdem stellt der letzte DDR-Korrespondent des ZDF die Thesen seines Buches *Wendestreß* vor, in welchem er die westdeutsche und ostdeutsche Seelenlage beschrieb. Über die Ostdeutschen sagt er in seinem Artikel:

„Persönliche Ressourcen im Osten reichen oft nicht aus, neue Herausforderungen angemessen zu bewältigen, Chancen und Risiken abzuschätzen, sie als Antrieb für persönliche Entwicklung zu erfahren. (...) Insbesondere „die ehemalige Intelligenz“ sei seit der Wende „schockartig ihren tatsächlichen Qualifikationsdefiziten ausgesetzt“. (...) Manager aus der Ex-DDR zeigen geringere Fähigkeit zum Erfolg, niedrigere intellektuelle Effizienz, Leistung, Flexibilität und Toleranz als bundesdeutsche Kollegen. Ostdeutsche Arbeiter und Angestellte (...) lehnen Eigenverantwortung eher ab.“ Deswegen sprechen die Ostdeutschen selbstentlastend von „imperialer Eroberung nach der Wende“ und davon, dass die Westdeutschen „die besseren Selbstdarsteller und härteren Ellenbogentechniker“ seien. „Persönlich gekränkt (...) beleidigt und dogmatisch wählen sie, wie gerade in Ost-Berlin, PDS“ und stellten „hemmungsloser“ als Westdeutsche die „Demokratie zur Disposition“<sup>90</sup>

Solche, die Ostdeutschen pathologisierenden Sichtweisen wurden dann in den späten neunziger Jahren genutzt, um die in den Neuen Bundesländern stark zunehmenden fremdenfeindlichen oder rechtsextremen Gewalttaten zu deuten.<sup>91</sup> Interessant ist, dass ein im Untersuchungsschnitt von 1995 liegender Text zu rechtsradikalen Gewalttaten noch gänzlich frei von diesem Deutungsmuster ist.<sup>92</sup> Hier rekurriert die Ursachenanalyse vollständig auf die Thesen des Konflikt- und Gewaltforschers Wilhelm Heitmeyer. Der Text kommt ohne die Behauptung aus, dass die aktuellen rechtsextremen Gewalttaten vor allem langanhaltende Effekte der Sozialisation durch die DDR-Verhältnisse seien.

87 Tausendfacher Tod im Hirn. *Spiegel* 41/1995 (09.10.) S. 221-230.

88 Verlogene Treue. *Spiegel* 43/1995 (23.10.) S. 39-43.

89 Die Unfähigkeit zu feiern. *Spiegel* 40/1995 (02.10.) S. 236-246.

90 Zum zweitemal betrogen. *Spiegel* 44/1995 (30.10.) S. 40-42.

91 Vgl. Anm. 4.

92 Zwupp, Zwupp. *Spiegel* 41/1995 (09.10.) S. 70-71.

## 5 ERGEBNISSE: DIE OST-DISKURSE IM VERGLEICH

### 5.1 DIE VIER OST-DISKURSE IM UNTERSUCHUNGSSCHNITT 1989/1990

Der Ost-Diskurs des *Spiegel* entwickelt ein recht nüchternes Bild von den Ostdeutschen. Die in den anderen Diskursen bisweilen erkennbare Einfühlsamkeit, die Identifikationen oder Utopien fehlen hier. Während im *SZ*-Diskurs die Grenzöffnung als „Wiedersehen“, als glückliche Herstellung lange vermisster Normalität erscheint, während der *F.A.Z.*-Diskurs die historische Bedeutung des Sturzes der antibürgerlichen und undemokratischen DDR, das Ende der eingeschränkten Souveränität und der deutschen Spaltung feiert; während der *taz*-Diskurs die Ereignisse in Ostdeutschland in Zusammenhang mit der Demokratisierung der Bundesrepublik und der Aufweichung der bürgerlich-konservativen Hegemonie sieht, stellt der *Spiegel* die Szenerie anders dar. Er zeigt die neue deutsch-deutsche Gemeinsamkeit als Erweiterung einer kapitalistischen Marktgesellschaft, in der die Kleinen um Jobs, Löhne oder die Leistungen des Sozialstaates konkurrieren und die Großen um lukrative Geschäfte. Im Vergleich zu den anderen Ost-Diskursen erkennt der des *Spiegels* in den Ostdeutschen mit Figuren wie dem „dogmenfreien Opportunisten“, dem überlebenstüchtigen Anpasser und dem „Abgreifer“ am deutlichsten Haltungen wieder, die er auch an den Westdeutschen kritisiert. Und noch eine Besonderheit fällt auf: Im *Spiegel* werden jene ostdeutschen Bürgerrechtler, die in der friedlichen Revolution zu Berühmtheit und Ämtern gelangt sind, oft lächerlich gemacht.

Der Ost-Diskurs der *taz* porträtiert immer wieder die *kleinen Leute*. Er zeigt sie nicht lediglich als funktionierende Rädchen im Getriebe, sondern als Menschen, die verantwortlich und oft eigensinnig versuchen, ihr Leben zu gestalten. Sie erscheinen dabei zwar als den DDR-Verhältnissen Unterworfenen, oft auch als Ohnmächtigen, ihre Lage jedoch zugleich Durchschauende. Bemerkenswert ist, dass im *taz*-Diskurs schon 1989/1990 angesprochen wird, was anderswo erst im Verlaufe der neunziger Jahre diskutiert werden wird: Die Frage, ob die Ostdeutschen durch das Leben in der DDR eine andere sozialisatorische Prägung erfahren und somit andere Wertvorstellungen und Handlungsmuster als die Westdeutschen ausgebildet haben. Hier kann man sehen, wie sich die im *taz*-Milieu jahrelang am Beispiel der Bundesrepublik eingeübte Reflexion über die psychischen Effekte „repressiver gesellschaftlicher Strukturen“ – wie es damals hieß – bei der Darstellung eines neuen Gegenstandes niederschlägt. In den anderen Diskursen kam die Rede von den so genannten „psychischen Deformationen“ der Ostdeutschen erst auf, als man Erklärungen für den geringen Erfolg des „Aufbau“ Ost und das Ausbleiben der „inneren Einheit“ suchte.

Ähnlich verhält es sich mit dem Kontext, in dem der DDR-Antifaschismus und sein Umgang mit der nationalsozialistischen Vorgeschichte thematisiert wurde. Die Defizite des DDR-Antifaschismus spielten schon im *taz*-Diskurs von 1989/1990 eine

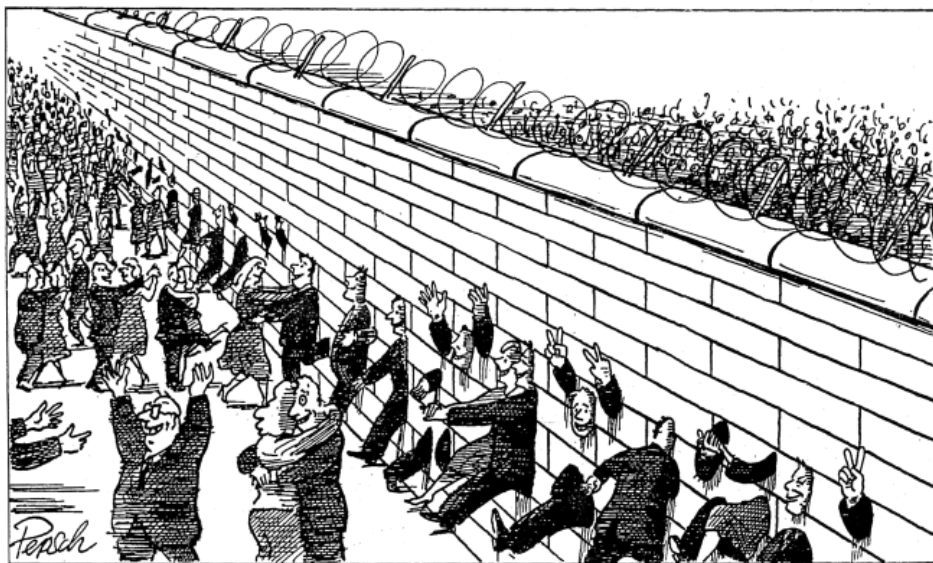
wichtige Rolle. Doch während es hier um die ‚Optimierung‘ antifaschistischer Bemühungen ging, war die in den anderen Ost-Diskursen viel später einsetzende Thematisierung des Antifaschismus eher instrumenteller Natur und auf die Delegitimierung der DDR ausgerichtet.

Der Ost-Diskurs der *F.A.Z.* betrachtet die Ostdeutschen gewissermaßen ‚von oben‘: wie ‚am Kartentisch‘ werden die Kräfteverhältnisse und Handlungsoptionen gruppiert und kalkuliert. Auffällig am *F.A.Z.*-Diskurs von 1989/1990 ist der dramatisierende Ton. Die DDR-Bürger erscheinen als wirklichkeitsblinde Gefangene ihrer Verhältnisse oder als konforme und unmoralische Nutznießer eines verbrecherischen Systems, die vom Westen erst über ihre Verblendung und Haltung aufgeklärt werden müssen. Es gibt fast nur Irrgeführte, Mitläufer, Opportunisten, SED-Handlanger und nur wenige ‚Anständige‘ oder Helden. Verständnis kann der *F.A.Z.*-Diskurs nur für Opfer oder Gegner der DDR entwickeln. Relativ viel Gewicht hat die Identifizierung von Tätergruppen in der ostdeutschen Bevölkerung sowie die Debatte darüber, was mit ihnen zu geschehen habe. Es wird eine Szenerie entworfen, in der die wenigen Gerechten und Helden gewissermaßen in der Klemme stecken, eingekeilt zwischen der sich reorganisierenden SED-Macht und ihren ‚Handlangern‘ auf der einen Seite und der konformen und lavierenden Bevölkerung auf der anderen Seite. Diese Schilderungen führen im Januar 1990 zur Ankündigung ‚einer zweiten Ausreisewelle katastrophalen Ausmaßes‘, gar von ‚Bürgerkrieg‘ ist die Rede, falls die SED weiter an der Macht bliebe. Hier hat der *F.A.Z.*-Diskurs einen stark eingreifenden, mobilisierenden Charakter.

Der Ost-Diskurs der *SZ* hingegen liefert wenig generalisierende Interpretationen, sondern sehr detaillierte Beschreibungen des alltäglichen Lebens. Zudem ist der Ostdiskurs der *SZ* bei der Darstellung der politischen Konfliktlinien in der ostdeutschen Bevölkerung differenzierter als der der *F.A.Z.* Der *SZ*-Diskurs macht deutlich, dass die Gegner einer raschen Wiedervereinigung nicht generell abgestumpfte und angepasste Profiteure des DDR-Systems sind. Auch über das Politische hinaus erscheinen die Ostdeutschen als entschlossene Menschen, sie sind freundlich, offen bis zur Naivität, freilich auch etwas hinterwäldlerisch. Aber es wird kein Zweifel daran gelassen, dass sich die Ostdeutschen nun, da sie die implodierte DDR-Diktatur nicht mehr daran hindern kann, an den gleichen Werten und Zielen orientieren würden wie die Westdeutschen – dass sie also bald *so normal* wie das Publikum der *SZ* sein würden. Insofern ist der *SZ*-Diskurs dieser Zeit ‚sozialisationstheoretisch naiv‘: Das Zusammentreffen der Westdeutschen mit Flüchtlingen oder Besuchern aus der DDR wird mehrfach als ‚Wiedersehen‘ bezeichnet. Ob die Sozialisation in der DDR aus den *Brüdern und Schwestern* vielleicht doch Menschen gemacht hat, die nicht so wie die Westdeutschen werden wollen oder können, erörtert die *SZ* nicht.

PEPSCH GOTTSCHEBER

Berliner Luft



Die Karikatur zur Maueröffnung reproduziert das Stereotyp vom „Wiedersehen der Brüder und Schwestern“, die sofort wieder bestens zueinander passen. (Karikatur von Pepsch Gottscheber, Titel: „Berliner Luft“. In: Süddeutsche Zeitung, 11./12. November 1989, S. 3.)

## 5.2 DIE VIER OST-DISKURSE IM UNTERSUCHUNGSSCHNITT 1995

Im Ost-Diskurs des *Spiegel* findet sich nun neben neutralen, analytischen und identifikationslosen Schilderungen der Ostdeutschen auch ein großer Anteil von Texten, in denen die Ostdeutschen als Sympathieträger, gewissermaßen als ‚Helden des Umbruchs‘ figurieren. Die Ostdeutschen erscheinen dabei manchmal als Gewinner, häufiger jedoch als Verlierer – nicht aber als Versager. Sie werden statt dessen als Leute gezeigt, die sich einfallsreich, mutig und ausdauernd engagierten, letztlich aber doch den Umständen – in institutionalisierter Form der *Treuhand* und ansonsten *den Wessis* – unterlagen. Die Ostdeutschen, wie sie der *Spiegel*-Diskurs im Untersuchungsschnitt von 1995 konstruiert, sind offensichtlich eine ideale Projektionsfläche für die Kritik an Wirtschaft und Herrschaftsverhältnissen in der Bundesrepublik – und für die Distanzierung von der Eigengruppe. Die Kritik an den Verbrechen in der DDR und an der ostdeutschen Mehrheitsbevölkerung ist im *Spiegel*-Diskurs von 1995 die Sache von Autoren mit ostdeutschem Hintergrund.

Im Ost-Diskurs der *F.A.Z.* ist nun die Normalitätsbehauptung des zentrale Deutungsmuster. Der dramatisierende Ton aus der Phase von 1989/1990 ist verschwunden. Zwar seien die während der friedlichen Revolution aufgestiegenen Ost-Politiker

noch etwas in „Rückstand, was die Bereitschaft und die Fähigkeit zum Kompromiss angeht“, doch auch hier – ebenso wie bei den Infrastruktur- und Wirtschaftsproblemen – zeigt sich der *F.A.Z.*-Diskurs gelassen und zuversichtlich: Die Probleme des Ostens sind, so es sie tatsächlich gibt, *noch nicht ganz* gelöste Schwierigkeiten. Und die Rede von der ausbleibenden „inneren Einheit“ basiert ohnehin auf einer interessegeleiteten Fehldiagnose von Intellektuellen. Der Osten wird auch 1995 wieder staatspolitisch ‚von oben‘ mit Blick ‚auf das Ganze‘ beschrieben. Doch im Unterschied zu 1989/1990 erscheint er nicht mehr als Arena von Schurken und Helden, sondern als Teil eines guten und rational funktionierenden Systems.

Der Ost-Diskurs der *taz* bildet auch 1995 einen Gegenpol zu dem der *F.A.Z.* Weiterhin pflegt die *taz* bei der Darstellung der Ostdeutschen den Blick ‚von unten‘ und stellt die *kleinen Leute* dar. Doch die Schilderungen der *taz* wirken nun spannungsarm und die Lage erscheint allgemein als verfahren. Die Faszination und die Utopien, die *taz*-Texte von 1989/1990 noch kennzeichneten, fehlen nun bei der Darstellung des Ostens. Die Utopien von 1989/90 werden im Herbst 1995 zum Gegenstand ausführlicher und nüchterner Historisierung. Das Kraftzentrum des *taz*-Diskurses ist jetzt eher die Offenlegung der Spaltung zwischen *Oben* und *Unten*.

Der Ost-Diskurs der *SZ* operiert auf einer ‚mittleren Ebene‘ – gewissermaßen ‚unterhalb‘ der staatspolitischen Ebene der *F.A.Z.* und oberhalb des alternativ orientierten Blicks der *taz*. Die detailliert beobachtenden Reportagen der *SZ* liefern eine eindruckliche Vorstellung von den Verlierern und den Gewinnern der Wende im Osten. Der *SZ*-Diskurs scheint auch deswegen an Tiefenschärfe zuzunehmen, weil in ihm nun auch stärker Autorinnen und Autoren zu Wort kommen, die schon in der DDR Reportagen geschrieben hatten.



### 5.3 VERGLEICH DER UNTERSUCHUNGSSCHNITTE VON 1989/1990 UND 1995

Im Folgenden soll beschrieben, werden wie sich die Ost-Diskurse in den sechs Jahre auseinanderliegenden Untersuchungsschnitten unterscheiden.

Im Ost-Diskurs der *SZ* finden sich zwischen den beiden Untersuchungsschnitten kaum Veränderungen, er bleibt im wesentlichen empirisch orientiert. Während 1989/1990 jedoch noch relativ naiv vom „Wiedersehen“ der Brüder und Schwestern aus dem Osten gesprochen und von einer raschen Angleichung der Ostdeutschen an den Westen ausgegangen wird, zeigt man sich 1995 viel problembewusster gegenüber den Schwierigkeiten mit der inneren Einheit. Der Ost-Diskurs der *taz* bleibt sich in der Fundamentalkritik der bundesdeutschen Verhältnisse und seinem empathischen Blick auf die *kleinen Leute* gleich. Als allerdings im Laufe des Jahres 1990 klar geworden war, dass die ostdeutsche Masse keine Alternative zum bundesdeutschen Lebensmodell, sondern nur dessen Kopie anstrebte, schwand das anfängliche Sonderinteresse an den Ostdeutschen. Wie im Ost-Diskurs des *Spiegel* fungieren die Ostdeutschen nun als Projektionsfläche für allgemeine Systemdefizite. Im Ost-Diskurs des *Spiegel* findet man im Jahr 1995 die Ostdeutschen gar als Sympathieträger. In dieser Funktion dienen sie dem *Spiegel*-Diskurs dazu, seine als souverän-identifikationslos herausgestellte Dauerkritik der Gegenwart zu unterstreichen. Auch im Ost-Diskurs der *F.A.Z.* bleiben die Regeln der Konstruktion gleich. „Deutschland“ – die Bundesrepublik – ist hier das *an sich Gute* und das ganz und gar *Eigene*. Die DDR ist ein heillos aus dem Vaterland herausgebrochener und wiederinzufügender Teil, dessen einst zum gemeinsamen Kulturerbe gehörende Substanz ausgezehrt wurde und dessen Bevölkerung von zweifelhafter Gesinnung ist. Dementsprechend wies der Ost-Diskurs der *F.A.Z.* von 1989/1990, als nicht ganz klar war, inwieweit sich System und Eliten der DDR noch würden reorganisieren können, einen dramatisierenden und mobilisierenden Grundton auf. Aus dem gleichen Grund hat der *F.A.Z.*-Diskurs von 1995 einen beschönigenden Tenor: Nun, da auch im Osten das gute, rationale und effiziente System etabliert ist, vermag der Ost-Diskurs der *F.A.Z.* dort auch nur noch Normalität zu erkennen.

## **6 FAZIT: STRUKTUREN DER NOBILITIERUNG UND MARGINALISIERUNG VON WISSEN**

In den Untersuchungsschnitten von 1990 bis 1995 stellen die Ost-Diskurse der vier untersuchten Presseakteure ein recht breites Ensemble von Figuren vor: Die Ostdeutschen treten als Helden der friedlichen Revolution auf oder als konsumfixierte und autoritätsabhängige Konformisten. Sie erscheinen als SED-Apparatschiks und Stasi-Spitzel oder als nationalistisch aufgeheizter Mob, der nach Wiedervereinigung schreit und Ausländer jagt. Daneben figurieren die Ostdeutschen auch als Helden des wirtschaftlichen Umbruchs beziehungsweise als dessen sympathische Verlierer. Man zeigt sie als Rebellen, die ungerechte Verhältnisse engagiert und kreativ in Frage stellen oder eben als kleinbürgerliche Stehaufmännchen, die sich nach jedem auch noch so tiefen Einschnitt immer wieder nur in gewohnter Weise in ihrer kleinen Welt einzurichten versuchen. Die neuen Mitbürger erscheinen als „durch die Diktatur psychisch deformierte Charaktere“, als nörgelnde Quälgeister, die nicht willens oder fähig sind, Chancen zu ergreifen und Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen. Und sie treten als unbelehrbare Leugner der DDR-Verbrechen auf, die an den falschen Demonstrationen teilnehmen und die falschen Parteien wählen.

Ein erstes Fazit dieser Untersuchung ist also, dass die Uniformierung und Verhärtung der Deutungsmuster zu den Ostdeutschen, die sich seit Ende neunziger Jahre bei ganz unterschiedlichen Akteuren in Publizistik und Medien zeigte,<sup>93</sup> in den frühen neunziger Jahren noch nicht zu finden sind. Darüber hinaus illustriert das oben beschriebene Figuren-Ensemble sehr eindrücklich, dass es sich bei den Ost-Diskursen um Konstruktionen handelt, die die Identitäten der Diskurs-Produzenten widerspiegeln und – nicht zu vergessen – auch reproduzieren. Die Ost-Diskurse der *F.A.Z.*, der *SZ*, der *taz* und des *Spiegel* repräsentieren zu einem gewissen Teil unterschiedliche Milieus der (alten) Bundesrepublik.<sup>94</sup> Sie reflektieren die Wir-Identitäten dieser Gruppen, sie stützen ihren Gruppen-Diskurs, in dem sie entsprechende Alteritäten konstruieren.

Aus diesem Grunde erscheinen Ostdeutschland und die Ostdeutschen in allen Medien-Diskursen zwar immer als etwas Fremdes, als Alterität, – im Vergleich der Medien untereinander jedoch als jeweils *unterschiedliche* Alteritäten. So findet der

---

93 Vgl. Abschnitt 2.

94 Vgl. Michael, Vester, Peter von Oertzen, Heiko Geiling et al.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt/M.: 2001.

Ost-Diskurs der *taz* im Osten eine andere Alterität als der der *F.A.Z.* Die Wir-Identität, die den *taz*-Diskurs dieser Zeit fundiert, ist antifaschistisch und antirassistisch sowie antiautoritär und bürgerrechtlich orientiert. Aus diesem Grund setzt sich der Ost-Diskurs der *taz* viel intensiver mit dem Zustand des offiziellen DDR-Antifaschismus, dem dort diagnostizierten Nachholbedarf sowie dem in Ostdeutschland vermissten Problembewusstsein in Sachen Autoritarismus auseinander als der Ost-Diskurs der *F.A.Z.*, der sich weder für antiautoritäre noch für antifaschistische Defizite und auch nicht besonders für das Erbe des Verfassungsentwurfs des Runden Tisches interessiert.

Die in *Abschnitt 2* erwähnten Filter, die den Wissenstransfer aus den sozialwissenschaftlichen und zeitgeschichtlichen Debatten zum Gegenstand Ostdeutschland und die Ostdeutschen verstärken oder verhindern, sind also die jeweiligen Identitätsbedürfnisse der westdeutschen Diskurs-Produzenten. Jene Erfahrungen, Werte und Deutungsmuster der ostdeutschen Teilgruppe, die keiner dieser Identitäten bestätigen, werden durch diese Diskurs-Struktur als ‚falsch‘ oder irrelevant dargestellt, – oder eben überhaupt nicht behandelt. Das dürfte einer der Gründe sein, warum die überregionale Presse Deutschlands bei der Leserschaft der neuen Bundesländer einen deutlich geringeren Marktanteil hat als in den Altländern. Aber auch, wenn die Ostdeutschen die überregionale Presse nicht lesen mögen, hat jene doch einen großen Einfluss auf ihr Leben. Denn die vier untersuchten Akteure zählen zu den Meinungsführern in Deutschland. Ihre Deutungen gelten nicht allein im Diskurs der Medien, sondern im übergreifenden Diskurs.<sup>95</sup> Als „legitimierende Mythen“<sup>96</sup> bestätigen sie die Dominanzverhältnisse und orientieren das entsprechende Handeln in Politik, Verwaltung, Bildung und Wissenschaftspolitik.

Insgesamt erweisen sich die Ost-Diskurse der hier untersuchten Zeitungen als manifeste Strukturen der Nobilitierung und Marginalisierung von Wissen. Sie bestimmen die Art des Denkens und Redens über Ostdeutschland. Sie sind ein „wirklichkeitserzeugendes“<sup>97</sup> und gesellschaftlich-institutionell verankertes Raster des Verstehens, des Wertens und des Gestaltens.

Was bedeutet die fast vollständige Ausrichtung der meinungsführenden überregionalen der Qualitätspresse an westdeutschen Identitätsbedürfnissen *für die Ostdeutschen*? Diese Ausrichtung bedingt nicht nur den geringen Marktanteil der überregionalen Presse in Ostdeutschland, sondern auch, dass sich die Ostdeutschen *symbolisch* desintegriert fühlen. Ein Hinweis darauf mögen Umfrageergebnisse dieser

---

95 Vgl. Anm. 13.

96 Andreas Zick; Beate Küpper: Soziale Dominanz. In: Hans-Werner Bierhoff und Dieter Frey (Hrsg.): Handbuch Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie Göttingen, Bern, Wien u.a., S. 71-76.

97 Vgl. Anm. 18.

Zeit geben. Obwohl die große Mehrheit der Ostdeutschen feststellt, dass es ihnen *persönlich* besser oder gut geht, sehen sie sich als *Angehörige ihrer Gruppe* jedoch diskriminiert, nämlich als „Bürger zweiter Klasse.“<sup>98</sup>

Die hier für die Untersuchungsschnitte von 1989/90 und 1995 beschriebenen Diskurs-Regeln scheinen auch heute noch zu gelten.<sup>99</sup> Das zeigen andere Publikationen, die Medien-Diskurse jüngerer Datums analysierten. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass das mediale Bild von den Ostdeutschen nach wie vor – und bisweilen mit höchst selektiver Faktennutzung<sup>100</sup> – dazu dient, westdeutsche Identitäten zu stützen. Für die Ostdeutschen bedeutet diese Konstellation, dass sie in einer (Medien-)Welt leben, in welcher der Fremdblick auf ihre Gruppe die vorherrschende mediale Darstellung ist. Entworfen wird dieser Fremdblick von westdeutschen Positionen aus, die, wie der Germanist Kersten Sven Roth überzeugend nachweist, als ‚Normal Null‘<sup>101</sup> fungieren. Diese Situation führt dazu, dass die aus der Zeit der deutschen Spaltung stammende Identitätskonkurrenz nicht allmählich eingeebnet, sondern offenbar reproduziert wird.<sup>102</sup>

---

98 Antworten auf die Frage „Wie geht es Ihnen persönlich heute im Vergleich zur Zeit der DDR, aufs Ganze gesehen?“ (1995): Viel besser und besser = 50%, Etwa gleich = 27%, Viel schlechter und schlechter = 23%. Zustimmende Antworten der Ostdeutschen, ob sie sich als „Bürger Zweiter Klasse“ sehen: (1995):=72 Prozent.

Quelle: Stolz aufs eigene Leben. SPIEGEL-Umfrage – Viele Ostdeutsche trauern der alten Zeit nach DER SPIEGEL, H. 27, 3. Juli 1995, S. 40-42, hier S. 49.

99 Vgl. hierzu Julia Belke (i. d. Bd.) sowie Juliette Wedl (i. d. Bd.).

100 Bettina Radeiski und Gerd Antos: ‚Markierter Osten‘. Zur medialen Inszenierung der Vogelgrippe auf Rügen und am Bodensee. In: Kersten Sven Roth und Markus Wienen (Hrsg.): Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West. Bremen 2008, S. 55-67.

101 Kersten Sven Roth: Der Westen als ‚Normal Null‘. Zur Diskurssemantik von ‚ostdeutsch‘ und ‚westdeutsch‘. In: Kersten Sven Roth und Markus Wienen (Hrsg.): Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West. Bremen 2008, S. 69-89.

102 Du problème de «l'unité intérieure» dans l'Allemagne unifiée. In: Hans Stark et Michèle Weinachter (dir.): L'Allemagne unifiée 20 ans après la chute du Mur. Lille, Editions Septentrion, 2009, S. 71-89; siehe auch ders.: Deutschland – vereintes, geteiltes Land. Zum Wandel sozialer Strukturen und Meta-Erzählungen. In: Niels Beckenbach (Hrsg.): Fremde Brüder. Berlin 2008, S. 55-97.

## Literatur

- AHBE, Thomas: Du problème de «l'unité intérieure» dans l'Allemagne unifiée. In: Hans Stark et Michèle Weinachter (dir.): *L'Allemagne unifiée 20 ans après la chute du Mur*. Lille, Editions Septentrion, 2009, S. 71-89.
- AHBE, Thomas: Deutschland – vereintes, geteiltes Land. Zum Wandel sozialer Strukturen und Meta-Erzählungen. In: Niels Beckenbach (Hrsg.): *Fremde Brüder*. Berlin 2008, S. 55-97.
- AHBE, Thomas: Ost-Diskurse. Das Bild von den Ostdeutschen in den Diskursen von vier überregional erscheinenden Presseorganen 1989/1990 und 1995. In: Kersten Sven Roth und Markus Wiene (Hrsg.): *Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West*. Bremen 2008, S. 21-53.
- AHBE, Thomas: Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren. Erfurt 2005.
- AHBE, Thomas: Der Osten aus der Sicht des Westens. Die Bilder zu den Ostdeutschen und ihre Konstrukteure. In: Hannes Bahrmann und Christoph Links (Hrsg.) *Am Ziel vorbei. Die Deutsche Einheit – Eine Zwischenbilanz*. Berlin 2005, S. 268-281.
- AHBE, Thomas: Die Konstruktion der Ostdeutschen. Diskursive Spannungen, Stereotype und Identitäten seit 1989. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 41-42/2004, S. 12-22.
- AHBE, Thomas: Arbeit am kollektiven Gedächtnis. Die Fernseh-Shows zur DDR als Effekt der vergangenheitspolitischen Diskurse seit 1990. In: *Deutschland Archiv* 36 (2003) H. 6, S. 917-924.
- AHBE, Thomas: Ostalgie als Laienpraxis. Einordnung, Bedingungen, Funktion. In: *Berliner Debatte INITIAL* 10 (1999) H. 3, S. 87-97.
- AHBE, Thomas: Ostalgie als Selbstermächtigung. Zur produktiven Selbststabilisierung ostdeutscher Identität. In: *Deutschland Archiv* 30 (1997) H. 4, S. 614-619.
- AHBE, Thomas; Tesak, Manuela: Die ersten 50 Tage: Bilder von den Ostdeutschen in westdeutschen und österreichischen Printmedien im Herbst 1989. In: *HMRG Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft*. Bd. 18 (2005), S. 246-270.
- BUBLITZ, Hannelore: Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit. In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. (Bd. 1) Opladen 2001, S. 225-260.
- DERNBACH, Beatrice: *DDR-Berichterstattung in bundesdeutschen Qualitätszeitungen. Eine empirische Untersuchung*. Nürnberg 1990.
- EICHHORN, Wolfgang: *Agenda-Setting-Prozesse. Eine theoretische Analyse individueller und gesellschaftlicher Themenstrukturierung*. München 1996.
- GUILHAUMOU, Jacques: Geschichte und Sprachwissenschaft – Wege und Stationen (in) der ‚analyse du discours‘. In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.) *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. (Bd. 2) Opladen 2003, S. 19-65.
- HARK, Sabine: Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen. In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. (Bd. 1) Opladen 2001, S. 353-371.
- HERMAN, Edward S.; Chomsky, Noam: *Manufacturing consent. The Political Economy of the Mass Media*. London 1994.

- JÄGER, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Auflage 2., überarb. und erw. Aufl. Duisburg 1999.
- LÜDERS, Christian; Meuser, Michael: Deutungsmusteranalyse. In: Ronald Hitzler und Anne Honer (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen 1997, S. 57-79.
- MAASSEN, Ludwig: Massenmedien. Fakten – Formen – Funktionen in der Bundesrepublik Deutschland. Heidelberg 1996.
- MACHATZKE, Jörg: Die Potsdamer Elitestudie – Postionsauswahl und Ausschöpfung. In: Wilhelm Bürklin und Hilke Rebenstorf (Hrsg.): Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration 1997, S. 35-69.
- MARCHAL, Guy P.: Das Geschichtsbild vom Bauernvolk und der Mythos vom Tell: Alteritätsbehauptung und Auskristallisierung eines Identifikationskerns. In: Hans-Joachim Gehrke (Hrsg.): Geschichtsbilder und Gründungsmythen Würzburg 2001, S. 119-137.
- MEUSER, Michael; Sackmann, Reinhold: Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie. In: Michael Meuser und Reinhold Sackmann (Hrsg.): Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie Pfaffenweiler 1991, S. 9-37.
- PASTERNAK, Peer: Wissenschaftsumbau. Der Austausch der Deutungseliten. In: Hannes Bahrmann und Christoph Links (Hrsg.): Am Ziel vorbei. Die deutsche Einheit – Eine Zwischenbilanz. Berlin 2005. S. 221-236.
- RADEISKI, Bettina; Antos, Gerd: Markierter Osten'. Zur medialen Inszenierung der Vogelgrippe auf Rügen und am Bodensee. In: Kersten Sven Roth und Markus Wien (Hrsg.): Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West. Bremen 2008, S. 55-67.
- REIHER, Ruth: Zum Umgang der Linguistik mit dem sprachlichen Ost-West-Problem seit dem Mauerfall. In: Kersten Sven Roth und Markus Wien (Hrsg.): Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West. Bremen 2008, S. 1-19.
- ROTH, Kersten Sven: Der Westen als ‚Normal Null‘. Zur Diskurssemantik von ‚ostdeutsch‘ und ‚westdeutsch‘. In: Kersten Sven Roth und Markus Wien (Hrsg.): Diskursmauern. Aktuelle Aspekte der sprachlichen Verhältnisse zwischen Ost und West. Bremen 2008, S. 69-89.
- SCHÜTZ, Walter J.: Zeitungen in Deutschland. Verlage und ihr publizistisches Angebot 1949–2004. 2 Bd. Berlin 2005.
- SCHÜTZ, Walter J.: Die redaktionelle und verlegerische Struktur der deutschen Tagespresse 1989. In: Media Perspektiven 12/1989, S. 812-866.
- VESTER, Michael; Oertzen, Peter von; Geiling, Heiko et al.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt/M. 2001.
- ZICK, Andreas; Küpper, Beate: Soziale Dominanz. In: Hans-Werner Bierhoff und Dieter Frey (Hrsg.): Handbuch Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie Göttingen, Bern, Wien u.a. 2006, S. 71-76.